Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde

Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel

Band: 114 (2014)

Artikel: Von Grabhügeln und Dümmler-Vasen : zu den Anfängen der klassischen Archäologie an der Universität Basel

Autor: Kaufmann-Heinimann, Annemarie

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-813350

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von Grabhügeln und Dümmler-Vasen. Zu den Anfängen der klassischen Archäologie an der Universität Basel

von Annemarie Kaufmann-Heinimann

«Mitteilung eines Schreibens der Kuratel, in welchem die Errichtung der Seminarien für Musikwissenschaft, Archäologie und Wirtschaftskunde genehmigt wird.»[1] Diese im Fakultätsprotokoll vom 11. Januar 1912 festgehaltene Gründung des Archäologischen Seminars nahm der Fachbereich Klassische Archäologie des Departements Altertumswissenschaften an der Universität Basel im Herbst 2012 zum Anlass, um auf die letzten hundert Jahre zurückzublicken. Das Jubiläum wurde mit einer kleinen Ausstellung im Foyer des Rosshofs begangen.[2]

Der Gründung der drei Seminarien war ein Antrag des Extraordinarius für Musikwissenschaft, Karl Nef, an die Kuratel vorausgegangen, der das Bedürfnis nach einer Handbibliothek vorbrachte und damit den Weg auch für die Fächer der Archäologie und der Wirtschaftskunde ebnete.[3] Ernst Pfuhl (1876–1940), Ordinarius für

1 StABS, Universitätsarchiv R 3a.1: Protokolle der Philologisch-Historischen Abteilung der Philosophischen Fakultät, 11. Januar 1912.

2 Seit Sommer 2010 sind alle altertumswissenschaftlichen Fächer erstmals in einem gemeinsamen Domizil, im Rosshof (Petersgraben 51, 4051 Basel), untergebracht. Zur Ausstellung ist eine Begleitbroschüre erschienen: Anna Laschinger / Annemarie Kaufmann-Heinimann (Hgg.): Knochen, Scherben und Skulpturen. 100 Jahre Archäologie an der Universität Basel, Basel 2012; Link zur PDF-Version unter: http://klassarch.unibas.ch/fachbereich/geschichte/ (letzter Zugriff 6.3.2014). – In den weiteren Rahmen des Jubiläums gehörte auch ein Vortrag über die Anfänge der Archäologie in Basel, gehalten in der Sitzung vom 3. Dezember 2012 der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel, der nun hier in einer leicht überarbeiteten Fassung vorliegt.

3 Nefs Antrag wurde von der Kuratel zunächst abgelehnt; vgl. StABS, Protokolle T 2 6, 1911–15: Sitzung vom 31. Oktober 1911. Mitverantwortlich für die Ablehnung war ein Verfahrensfehler, da Anträge auf die Gründung von Seminarien zunächst von der Fakultät genehmigt werden mussten; vgl. StABS, Universitätsarchiv R 3a.1: Protokolle der Philologisch-Historischen Abteilung der Philosophischen Fakultät, 20. November 1911. – Die erste Seminargründung an der Universität Basel betraf die Klassische Philologie: 1861 wurde auf Betreiben von Wilhelm Vischer-Bilfinger (zu ihm siehe weiter unten) das «Philologisch-pädagogische Seminar» gegründet; vgl. Edgar Bonjour: Die Universität Basel von den Anfängen bis zur Gegenwart 1460–1960, Basel 1960, S. 649f.; Bernhard Wyss: Wilhelm Vischer-Bilfinger (1808–1874) und das Philologische Seminar der Universität Basel, in: Museum Helveticum 19 (1962), S. 225–231; 25 Jahre Seminar für Klassische Philologie Basel (1861/62–1886/87), Basel 1987 (Gelegentliche Publikation des Seminars für Klassische Philologie der Universität Basel, Nr. 2).

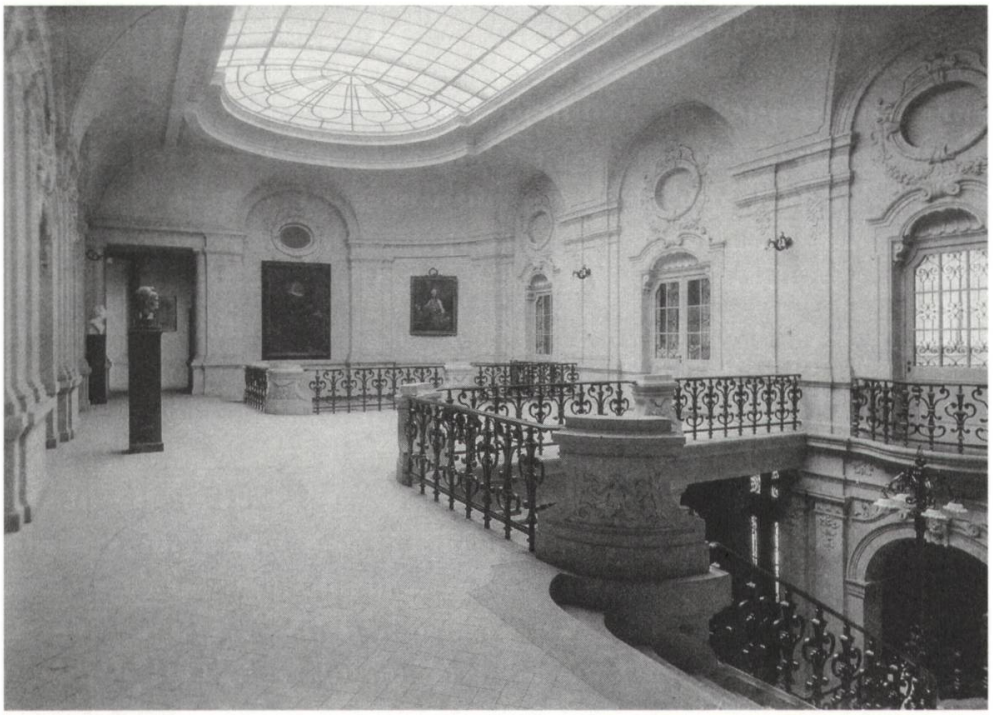

Abbildung 1

Blick in den Vorraum des Archäologischen Seminars im 1. Stock der Universitätsbibliothek. Aufnahme von 1930 (Foto: Universitätsbibliothek Basel, AR III 3 3,5 [Jakob Grogg]).

Archäologie,[4] hielt fest, dass «ein Raum [für ein archäologisches Seminar] in der Bibliothek vorhanden (sei); in ihm fänden sich die hauptsächlichen archäolog. Werke aus dem Besitz der Bibliothek, und Mittel in kleinem Umfang seien vorhanden».[5] So konnte das Archäologische Seminar im 1. Stock der Universitätsbibliothek eingerichtet und 1924 durch Einbezug des sog. Hörsaals auf zwei

4 Bis in die 1960er Jahre wird die Klassische Archäologie in universitären Verlautbarungen meist einfach als «Archäologie» bezeichnet; noch der 1960 errichtete Lehrstuhl ist ein «Lehrstuhl für Archäologie» (vgl. Anm. 25). Mit seiner wegweisenden «Untersuchung der Thierreste aus den Pfahlbauten der Schweiz» (in: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 13 [1860], 2. Abteilung, Heft 2) lieferte der Ordinarius für Zoologie und Vergleichende Anatomie Ludwig Rütimeyer (1825–1895) zwar eine entscheidende Grundlage für die Pfahlbauforschung, jedoch wurde Ur- und Frühgeschichte in der Folge vorwiegend in der Prähistorischen Sammlung des Museums an der Augustinergasse, nicht an der Universität betrieben. 1932 habilitierte sich Rudolf Laur-Belart als erster in «Prähistorie und römisch-germanischer Archäologie» (vgl. Reto Jagher et al.: Geschichte der Ur- und Frühgeschichtlichen und Provinzialrömischen sowie der Naturwissenschaftlichen Archäologie an der Universität Basel, in: Laschinger/Kaufmann-Heinimann [wie Anm. 2], S. 25f.).

5 StABS, Universitätsarchiv R 3a.1: Protokolle der Philologisch-Historischen Abteilung der Philosophischen Fakultät, 20. November 1911.

Räume erweitert werden (Abb. 1).[6] Bis zum Umzug in den Rosshof 2010 blieb die räumliche Einheit von Seminar und Universitätsbibliothek bestehen.

Mit der Gründung des Archäologischen Seminars ist aber nur ein äusserer, organisatorischer Rahmen genannt. Schon mindestens sechzig Jahre früher wurde an der Universität Basel Archäologie unterrichtet. Im Folgenden geht es um diese Frühzeit und die damals tätigen Persönlichkeiten, die die Grundlagen für die Entwicklung des Fachs und für den Ausbau der akademischen Sammlungen gelegt haben.

Vorausgeschickt seien wenige Bemerkungen zu den Strukturen der Universität und der Philosophischen Fakultät um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Schien nach Zeiten des Niedergangs durch die Reorganisation und Verstaatlichung der Universität im Jahr 1818 ein neuer Aufschwung möglich, so stellte die Kantonstrennung von 1833 eine gewaltige Belastungsprobe dar, die es zu bestehen galt.[7] Eine Zeitlang war sogar das Fortbestehen der Universität in Frage gestellt, und man diskutierte über deren Aufhebung zu Gunsten einer eidgenössischen Universität.[8] Dabei muss man sich vor Augen halten, dass 1845 nur gerade 62 Studierende immatrikuliert waren, 1865 immerhin schon deren 110.[9] Die Philosophische Fakultät war zwar schon 1818 aufgewertet und den übrigen Fakultäten gleichgestellt worden,[10] jedoch hatten die Professoren nach dem neuen Universitätsgesetz von 1835 weiterhin die Pflicht, auch die Schüler der oberen Gymnasialklassen – des sogenannten Pädagogiums – zu unterrichten, eine Vorschrift, die auch für die Entwicklung der Archäologie von Bedeutung war.

6 Vgl. Laschinger/Kaufmann-Heinimann (wie Anm. 2), Abb. 3 und 4.

7 Vgl. dazu und zum Folgenden Bonjour (wie Anm. 3), bes. S. 150–167, 344–349, 389–401.

8 Ebd., S. 419–428. In einer anonym erschienenen Schrift («Die eidgenössische Universität», Bern 1851) sprach sich auch Vischer-Bilfinger vehement gegen eine Zentraluniversität aus.

9 Vgl. Albert Teichmann: Die Universität Basel in den fünfzig Jahren seit ihrer Reorganisation im Jahre 1835, Basel 1885, S. 62: 1865 studierten rund die Hälfte der 110 Immatrikulierten Theologie; 20 Studenten entfielen auf die noch ungeteilte (d.h. die historischen wie die naturwissenschaftlichen Fächer umfassende) Philosophische Fakultät.

10 Bonjour (wie Anm. 3), S. 346f.

Wilhelm Vischer-Bilfinger: Altertumswissenschafter, Museumsmann und Politiker

Seit 1818 besetzte die Altertumswissenschaft mit den Professuren für griechische und lateinische Philologie zwei der acht Lehrstühle der Philosophischen Fakultät, wobei es in der Lehre keine scharfe Trennung zwischen den beiden Fächern gab und auch althistorische und antiquarische Themen behandelt wurden. Unter den Professoren der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist an erster Stelle Wilhelm Vischer-Bilfinger (1808–1874) (Abb. 2) zu nennen, der die kritische Altertumswissenschaft in Basel recht eigentlich begründet hat, sich dazu aber auch grosse Verdienste um die lokale Archäologie und die archäologischen Sammlungen erworben hat.[11] Wir dürfen ihn als eigentlichen Ahnherrn der Archäologie in Basel bezeichnen. Er studierte von 1828 bis 1831 in Bonn, Jena und Berlin bei den führenden Fachvertretern seiner Zeit; Barthold Georg Niebuhr (1776–1831), Friedrich Gottlieb Welcker (1784–1868) und August Boeckh (1785–1867) eröffneten ihm den kritischen Zugang zu den antiken Quellen – den literarischen wie den epigraphischen oder archäologischen –, den er später in seiner Lehrtätigkeit weiter vermittelte. Seine Liebe zur Epigraphik dürfte sein Interesse für materielle Zeugnisse der Antike in besonderem Mass gefördert haben. Nach seiner Rückkehr nach Basel unterrichtete er Griechisch am Pädagogium; zu seinen Schülern gehörten auch Jacob Burckhardt (1818–1897) und Johann Jakob Bachofen (1815–1887). 1836 wurde er zum Ordinarius der griechischen Philologie gewählt. Er stellte seine Dienste aber auch dem Gemeinwesen zur Verfügung, erst als Mitglied des Grossen Rates, dann der Kuratel; nach seiner Wahl zum Regierungsrat und Vorsteher des Erziehungswesens verzichtete er 1868 auf die akademische Lehrtätigkeit. 1869 setzte er die Berufung des noch nicht promovierten Friedrich Nietzsche (1844–1900) als Gräzisten durch.[12]

11 Vgl. August von Gonzenbach: Lebensbild des Prof. Dr. Wilhelm Vischer, in: Wilhelm Vischer: Kleine Schriften, hrsg. von Achilles Burckhardt, Bd. 2, Leipzig 1878, S. IX–LXVI; Eduard His: Basler Gelehrte des 19. Jahrhunderts, Basel 1941, S. 125–135; Bonjour (wie Anm. 3), S. 637–640 und passim; Wyss (wie Anm. 3); Werner Kaegi: Jacob Burckhardt. Eine Biographie, Bd. 1, Basel 1947, S. 332–338; Bd. 7, Basel 1982, S. 29–36. Zu Vischers Bedeutung für die Archäologie vgl. Karl Schefold: Basler Antiken im Bild, in: BZGA 54 (1955), S. 6–11.

12 Zu Nietzsches Basler Jahren vgl. Andrea Bollinger / Franziska Trenkle: Nietzsche in Basel, Basel 2000 (Beiträge zu Friedrich Nietzsche, Bd. 3).

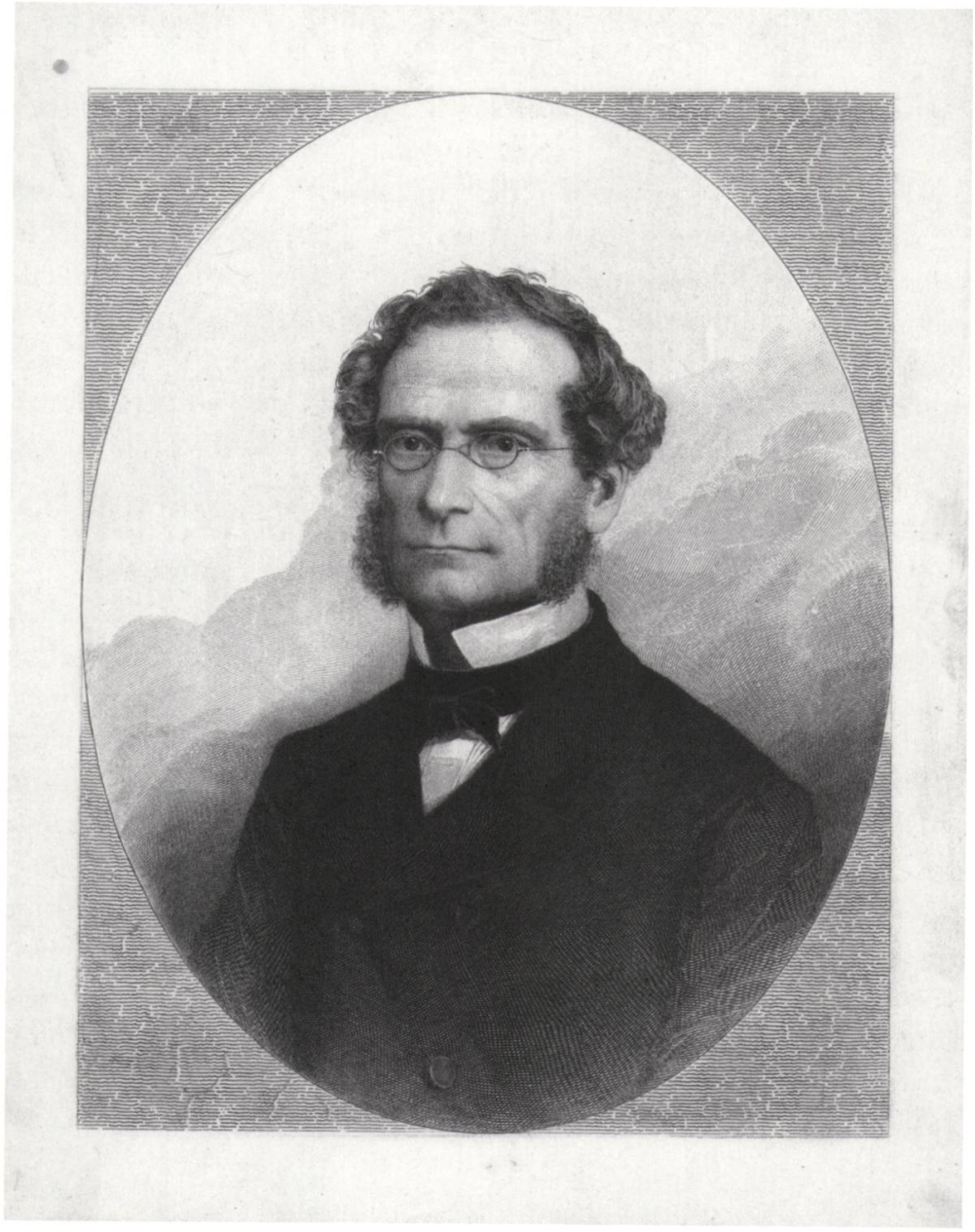

Abbildung 2

Wilhelm Vischer-Bilfinger. Kupferstich, zwischen 1838 und 1850 (Universitätsbibliothek Basel, Porträtsammlung, Portr BS Vischer W1808, 2a).

Neben diesen grossen Aufgaben fand Wilhelm Vischer noch Zeit, sich für lokale Archäologie, Geschichte und Kultur einzusetzen. Im Sommer des Jahres 1841 untersuchte er zusammen mit Ludwig August Burckhardt (1808–1863), Appellationsgerichtsschreiber und Lokalhistoriker,[13] im Namen der Historischen Gesellschaft drei Grabhügel in der Hard bei Muttenz bzw. Pratteln. Die Ausgräber gingen sehr sorgfältig vor, dokumentierten geschlossene Grabinventare und führten genau Protokoll. Drei Jahre später lag der Grabungsbericht gedruckt vor.[14] Zur Datierung des ganzen Komplexes äusserte sich Vischer sehr zurückhaltend; aus den vorgefundenen Leistenziegeln schloss er auf römische oder nachrömische Zeit. Heute wissen wir, dass die Grabhügel zu einer Nekropole aus dem Übergang von der Hallstatt- zur Latènezeit gehören, aber das tut der Qualität seiner damaligen Untersuchungen keinen Abbruch.[15]

Der Erfolg der Grabung in der Hard war mitverantwortlich dafür, dass Wilhelm Vischer die Gründung einer Antiquarischen Gesellschaft in Basel energisch vorantrieb, welche «die in unserer Stadt und deren Umgebung vorkommenden Denkmäler heidnischer und christlicher Zeit erforschen, beschreiben und für ihre Erhaltung nach Kräften sorgen» sollte.[16] Von der Gründung der Gesellschaft am 31. März 1842 bis zu seinem Tod wirkte Vischer als ihr Präsident; er war «das fast unbeschränkt herrschende und emsig tätige Haupt der Gesellschaft, so sehr, dass in Zeiten, da er längere Reisen unternahm, die Gesellschaftstätigkeit völlig ruhte».[17] Eine solche längere, im Übrigen nicht ungefährliche Reise nach Griechenland unternahm er ein erstes Mal 1853, mit wachem Interesse nicht nur

13 Zu ihm vgl. Eduard His: Geschichte der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel im ersten Jahrhundert ihres Bestehens, 1836–1936, in: BZGA 35 (1936), S. 19; His (wie Anm. 11), S. 375f.; Nikolaus Meier: Identität und Differenz. Zum 150. Jahrestag der Eröffnung des Museums an der Augustinergasse in Basel, in: BZGA 100 (2000), S. 128–130.

14 W. Vischer: Drei Grabhügel in der Hardt bei Basel, in: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 2 (1844), 2. Abteilung, S. 1–16 (= Vischer [wie Anm. 11], S. 566–586).

15 Vischers Leistung wird gewürdigt von Geneviève Lüscher: Die Grabhügel in der Muttenzer und Pratteler Hard bei Basel. Eine Neubearbeitung, in: BZGA 85 (1985), S. 5–84, bes. 63–67.

16 § 1 der Statuten; vgl. Johann Wahrmund Hess: Vorbericht, in: Beiträge zur vaterländischen Geschichte 8 (1866), S. XI–XII; His 1936 (wie Anm. 13), S. 22–27, bes. 24. Vischers erster Vorschlag der Gründung einer Schweizerischen Antiquarischen Gesellschaft hatte nicht die erwünschte Unterstützung gefunden.

17 His 1936 (wie Anm. 13), S. 25. – 1875 schloss sich die Antiquarische mit der Historischen zur heutigen Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel zusammen; vgl. His 1936 (wie Anm. 13), S. 28f.

für die Ruinen, sondern auch für die aktuellen politischen Verhältnisse; seine Beobachtungen und Erfahrungen hat er in einem umfangreichen Buch festgehalten.[18] Auf seiner zweiten Griechenlandreise 1862 hatte er Gelegenheit, an den Ausgrabungen im Dionysostheater in Athen teilzunehmen; sein Bericht über die Entdeckung der inschriftlich bezeichneten marmornen Ehrensessel für die Priester blieb längere Zeit die umfassendste Publikation dieser wichtigen sakralrechtlichen Quelle.[19]

Ein weiterer Bereich, den Wilhelm Vischer-Bilfinger mit grosser Energie vorantrieb, war der Ankauf von Antiken für das neue Museum an der Augustinergasse, das nach einem Entwurf von Melchior Berri (1801–1854) erbaut und 1849 eingeweiht wurde.[20] Das «mitten im Gedränge hemmender Zeitumstände stattlich begründete Kunstmuseum der Stadt Basel»[21] beherbergte aber nicht nur die Gemälde sowie die kultur- und naturwissenschaftlichen Sammlungen, sondern auch die Universitätsbibliothek, ein Chemielabor, ein physikalisches Kabinett, eine Aula sowie zwei Hörsäle. Für Vischer war das Museum jedenfalls, wie er dem in Berlin tätigen, befreundeten Archäologen Eduard Gerhard schrieb, «[…] eine Anstalt, die dem Studium der Archäologie förderlich sein wird, freilich erst im Entstehen»[22] – dies deshalb, weil der für die Aufnahme von Gipsabgüssen antiker Statuen vorgesehene «Antikensaal» bei der Eröffnung des Museums noch leer war. Vischer war aber zuversichtlich – zu Recht, wie sich zeigen sollte –, dass sein Aufruf zu Geldspenden in der Basler Bürgerschaft auf regen Zuspruch stossen würde.[23] Schon 1852 vermerkte er, dass dank Spenden des Museumsvereins und von privater Seite eine Gruppe von rund dreissig Gipsabgüssen angekauft werden konnte, «welche die Mittel darbietet, sich einen Begriff von der Entwicklung der alten Kunst zu bilden und die

18 Wilhelm Vischer: Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland, Basel 1857.

19 Vischer (wie Anm. 11), S. 324–390; vgl. auch Kaegi 1982 (wie Anm. 11), S. 45f. Heute massgebliche Publikation (mit Verweis auf Vischer): Michael Maass: Die Prohedrie des Dionysostheaters in Athen, München 1972 (Vestigia, Bd. 15).

20 Zu den Anfängen des Museums vgl. ausführlich Meier (wie Anm. 13), S. 121–192; jetzt auch Burkard von Roda: Vom privaten zum institutionellen Sammeln. Zur Entwicklung des Museumswesens in Basel, in: Sabine Söll-Tauchert et al.: Die grosse Kunstkammer. Bürgerliche Sammler und Sammlungen in Basel, Basel 2011, S. 129–148, bes. 139–142. Zum Bau im Einzelnen: Anne Nagel in: Anne Nagel et al.: Die Altstadt von Grossbasel I: Die Profanbauten, Basel 2006 (Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Bd. 7, 1), S. 283–293.

21 Archäologische Zeitung 8 (1850), Sp. 154 [Eduard Gerhard].

22 Ebd.

23 Ebd., Sp. 154f.

ebenso nützlich für die Studierenden und Künstler als belehrend und erfreulich für das übrige Publicum ist».[24] Einige Jahrzehnte zuvor waren in verschiedenen deutschen Universitätsstädten mit der gleichen Zielsetzung Abgusssammlungen eingerichtet worden, und bestimmt erinnerte sich Vischer lebhaft an die reichen Bestände des von seinem verehrten Lehrer Welcker mitbegründeten Akademischen Kunstmuseums in Bonn.[25]

Es war Wilhelm Vischer jedoch wichtig, dass das Museum neben den Gipsabgüssen auch einen ansehnlichen Bestand an antiken Originalen enthalten sollte. Einen Grundstock der antiquarischen Sammlung bildeten die Antiken in alten Basler Privatsammlungen,

24 StABS, Erziehung DD 8: Jahresbericht der Commission der antiquarischen Abtheilung für 1851, S. 2f.; er enthält eine Liste dieser 1851 im Antikensaal aufgestellten Abgüsse. Unklar bleibt das Schicksal der frühesten in Basel angekauften Gipsabgüsse aus dem Besitz von Johann Rudolf Burckhardt (1750–1813), die dieser aus dem Nachlass des in Rom tätigen Bildhauers Anton Raphael Mengs (1728–1779) erworben und kurz vor seinem Tod der Basler Künstler-Gesellschaft vermacht hatte. Vgl. Rolf A. Stucky: Johann Rudolf Burckhardt, der Kirschgarten und der Anfang der Basler Gipssammlung, in: Antike Kunst 38 (1995), S. 40–47; Ulrich Barth: Johann Rudolf Burckhardt (1750–1813), Handelsherr, Bauherr des Kirschgarten, in: Burkard von Roda / Benno Schubiger (Hgg.): Das Haus zum Kirschgarten und die Anfänge des Klassizismus in Basel, Begleitpublikation zur Ausstellung «Sehnsucht Antike: Das Haus zum Kirschgarten und die Anfänge des Klassizismus in Basel», Basel 1995, S. 44f.

25 Nicht genau den Tatsachen entspricht, dass die «Abguss-Sammlung … eine wichtige Voraussetzung für den Basler Lehrstuhl für Klassische Archäologie [von 1860]» war (so Tomas Lochmann, zuletzt: Skulpturhalle Basel. Eine Abguss-Sammlung zwischen Kunstakademie, Universität und Kunstmuseum, in: Nele Schröder / Lorenz Winkler-Horaček (Hgg.): … von gestern bis morgen. Zur Geschichte der Berliner Gipsabguss-Sammlung(en), Rahden/Westf. 2012, S. 289; zu berichtigen auch bei von Roda [wie Anm. 20], S. 141). Auch wenn wir terminologische Fragen wie die Unterscheidung zwischen Professur und Lehrstuhl beiseite lassen, steht fest, dass erst 1898 in Basel eine (Stiftungs-)Professur für Archäologie eingerichtet wurde (siehe unten Anm. 129); einen archäologischen Lehrstuhl schuf man sogar erst 1960 für Karl Schefold (vgl. StABS, ED-REG 1: rektifizierter Beschluss des Regierungsrates vom 12. Juli 1960, und unten Anm. 137). 1860 hatte sich Johann Jakob Bernoulli (siehe unten) für die «Fächer der klassischen Philologie und Archäologie und der alten Geschichte» habilitiert. Ähnlich stellt sich die Lage an den deutschen Universitäten dar: auch Welckers Ordinariat in Bonn umfasste noch die gesamte Altertumswissenschaft; Eduard Gerhard verstand seine Berliner Professur «für Archäologie» (ab 1844) als «monumentale Philologie». Der erste Lehrstuhl für Klassische Archäologie im deutschsprachigen Raum wurde 1865 in München gegründet. Vgl. Wolfgang Schiering: Zur Geschichte der Archäologie, in: Ulrich Hausmann (Hg.): Allgemeine Grundlagen der Archäologie, München 1969, S. 67–94, bes. 75f., 78; Wilfried Geominy: Die Welckersche Archäologie, in: William M. Calder III et al. (Hgg.): Friedrich Gottlieb Welcker. Werk und Wirkung, Stuttgart 1986 (Hermes, Heft 49), S. 230f. Zum Akademischen Kunstmuseum vgl. Wolfgang Ehrhardt: Das Akademische Kunstmuseum der Universität Bonn unter der Direktion von Friedrich Gottlieb Welcker und Otto Jahn, Opladen 1982 (Abhandlungen der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften, Nr. 68).

die durch Ankauf oder testamentarische Verfügung nach und nach in die öffentliche Hand übergegangen waren, so das Amerbach-Kabinett, die Sammlung von Daniel Bruckner oder das Museum Faesch.[26] 1857 konnte Vischer nach jahrelangen Verhandlungen die Erwerbung der Schmidschen Sammlung abschliessen, die zur Hauptsache aus Augster Funden bestand.[27] Ihm lag allerdings daran, den Museumsbestand auch durch Kunstwerke aus dem Mittelmeerraum zu mehren. Durch seine Reisen verfügte er über genügend Kontakte, um sich über mögliche Bezugsquellen zu orientieren. Aus der Fülle der Ankäufe und Schenkungen, die er in die Wege leitete, seien zwei herausgehoben, die Vasen aus der Sammlung Horner und Müller sowie die Steinhäuserschen Köpfe.

Der Sammlungszuwachs von 1852 und 1869

Eine erste Gelegenheit zu einem grösseren Ankauf bot sich 1852. Drei Jahre zuvor waren die beiden Basler Landschaftsmaler Friedrich Horner (1800–1864) und Rudolf Müller (1802–1885) (Abb. 3)[28] wegen der ausbrechenden Revolution in Italien aus Rom in ihre Heimatstadt zurückgekehrt.[29] Nach Lehr- und Wanderjahren in Neuenburg, Paris und München hatten sie über zehn Jahre in Neapel, später in Rom gelebt; eine längere Reise hatte sie 1837–1839 nach Griechenland und Konstantinopel geführt, von wo sie

26 Den besten Überblick über die frühen Sammlungen bieten nun Söll-Tauchert et al. (wie Anm. 20); zu einzelnen Sammlungen ebd. bes. Sabine Söll-Tauchert: Das Amerbach-Kabinett, S. 41–58; André Salvisberg: Das Museum Faesch, S. 81–94; Pia Kamber: Daniel Bruckner (1707–1781) und Daniel Burckhardt-Wildt (1752–1819), S. 95–108.

27 Wilhelm Vischer: Kurzer Bericht über die für das Museum in Basel erworbene Schmid'sche Sammlung von Alterthümern aus Augst, Universitätsprogramm 1858 (= Vischer [wie Anm. 11], S. 430–463).

28 Das von Gottlob Michael Wenzel gezeichnete Doppelporträt ist Teil des Deutschen Künstleralbums, welches in der Bibliotheca Hertziana in Rom aufbewahrt wird. Vgl. Beate Schroedter: «… denn lebensgross gezeichnet und vermessen stehst Du im Künstlerbuch». Porträts deutscher Künstler in Rom zur Zeit der Romantik, Ausstellungskatalog Stendal 2008 (Ruhpolding 2008), S. 226f., Nr. 36.

29 Manche Einzelheiten im Leben dieser etwas in Vergessenheit geratenen Basler Künstler sind noch ungeklärt oder widersprüchlich. Einigermassen zuverlässig sind die vom Schwiegersohn Rudolf Handmann bzw. Sohn Heinrich Müller verfassten Artikel im Schweizerischen Künstler-Lexikon, Bd. 2, Frauenfeld 1908, S. 88 (Friedrich Horner) und 446f. (Rudolf Müller); umfassend jetzt Schroedter (wie Anm. 28). Vgl. auch Yvonne Boerlin-Brodbeck: Schweizer Zeichnungen 1800–1850 aus dem Basler Kupferstichkabinett, Basel 1991, S. 56f., 65f.; Marie-Therese Bätschmann: Schweizer Zeichnungen 1850–1900 aus dem Basler Kupferstichkabinett, Basel 2001, S. 92–94, 112f. Dr. Yvonne Boerlin-Brodbeck, Basel, danke ich für weiterführende Informationen.

Abbildung 3

Gottlob Michael Wenzel: Friedrich Horner (rechts) und Rudolf Müller, Neapel 1836 (Foto: © Bibliotheca Hertziana Rom, U.Pl. D 20672).

eine reiche künstlerische Ausbeute mitbrachten.[30] Für Müller sollte der Aufenthalt in Basel nur ein vorübergehender sein; er kehrte schon 1852 nach Rom zurück und war dort weiterhin eine wichtige Anlaufstelle für alle Basler Romreisenden. So stand er jahrzehntelang in regem brieflichem und persönlichem Kontakt mit Johann Jakob Bachofen,[31] und 1875 kaufte Jacob Burckhardt in seinem Atelier mit Vollmacht der Kunstkommission drei Aquarelle für die Basler Sammlung.[32] Müllers Freund Horner dagegen blieb in Basel, verheiratete sich 1851 mit Anna Katharina Stehelin (1817–1896)[33] und brachte seine Familie mit Mal- und Zeichenunterricht durch; als er 1864 starb, war seine Witwe gezwungen, einen grossen Teil seiner Bilder zu verkaufen.[34]

Bald nach ihrer Ankunft in Basel, im März 1849, boten die beiden Maler ihre Dienste für das im Entstehen begriffene Museum an, doch ihr Vorschlag, den Eingangsbereich mit Fresken des Forum Romanum und des alten Athen auszuschmücken, kam wohl aus finanziellen Gründen nicht zur Ausführung.[35] Dessen ungeachtet schenkten sie dem Museum je ein Aquarell mit griechischen Landschaften[36] sowie 300 «meist römische Kaisermünzen».[37] Des Weiteren boten sie der antiquarischen Abteilung rund vierzig Vasen und einige Terrakotten an, die sie wohl auf dem neapolitanischen und römischen Kunstmarkt erworben hatten – grösstenteils unteritali-

30 Oktober 1837 bis Januar 1839: Morgenblatt für gebildete Leser / Kunstblatt 19 (1838), Nr. 7, S. 28; 20 (1839), Nr. 23, S. 91. Vgl. Gratia Berger-Doer: Parthenonbilder von Basler Malern des 19. Jahrhunderts, in: Margot Schmidt (Hg.): Kanon. Festschrift Ernst Berger, Basel 1988 (Antike Kunst, Beiheft 15), S. 54–59.

31 Von R. Müller haben sich 27 Briefe aus den Jahren zwischen 1854 und 1874 an J. J. Bachofen erhalten (Nachlass Johann Jakob Bachofen, Universitätsbibliothek Basel, NL 3: 272, Nr. 186–212), von Bachofen an Müller drei Briefe aus den Jahren 1879–1882 (Fritz Husner [Hg.]: Johann Jakob Bachofens Gesammelte Werke 10: Briefe, Basel 1967, Nr. 300, 303 und 314).

32 Werner Kaegi: Jacob Burckhardt. Eine Biographie, Bd. 4, Basel 1967, S. 439f.; Kaegi 1982 (wie Anm. 11), S. 138.

33 Vgl. Leichenrede «Zur Erinnerung an Frau Anna Katharina Horner-Stehelin», Privatdruck Basel 1896.

34 Vgl. Brief von Johann Jakob Bachofen an Heinrich Meyer-Ochsner vom 18. Januar 1864 (Husner [wie Anm. 31], S. 304f., 313 mit Anm. 4). – Briefe an oder von F. Horner haben sich offenbar nicht erhalten.

35 StABS, Bau CC 13.1: Protokoll der Museumsbaukommission vom 13. März 1849; vgl. auch Meier (wie Anm. 13), S. 183f. Zur Innenausstattung des Museums, bes. auch zu der in ‹pompejanischem› Stil dekorierten Aula, siehe Nagel (wie Anm. 20), S. 289–292.

36 Vgl. Bätschmann (wie Anm. 29), S. 93f., Nr. 77; S. 112f., Nr. 99.

37 StABS, Erziehung DD 8: Bericht über die antiquarische Abtheilung des Museums (1852), S. 3.

sche Gefässe, aber auch Etruskisches sowie eine attische Schale.[38] Jacob Burckhardt, den Wilhelm Vischer um sein Urteil über die Sammlung gebeten hatte, äusserte sich positiv: «Heute, geehrtester Herr Collega, habe ich auf Ihren Wunsch die antiken Vasen der HH. Horner und Müller besichtigt und kann nur mit Vergnügen beistimmen, wenn es sich um deren Ankauf zu den ursprünglichen, gewiss sehr billigen Anschaffungspreisen handelt. Wenn dieselben auch mythologisch nichts Neues geben sollten, so ist gerade in mehrern der einfachen Darstellungen die Zeichnung von ausgezeichneter Schönheit, was für das Museum von höherm Werthe ist als irgend ein mythisches Rarissimum [...]»,[39] und so konnte Vischer mit Mitteln des kurz zuvor gegründeten Museumsvereins den Kauf abschliessen.[40]

Am 12. Mai 1869 schrieb Wilhelm Vischer an seinen Freund Rudolf Rauchenstein in Aarau:

> «Sie sollten jetzt bald einmal hierher kommen, um den prachtvollen Apollokopf zu sehen, der jetzt auf einem Marmorpostament von Rosso antico aus dem Taygetos prangt. In einigen Wochen wird hoffentlich der dem farnisinischen [sic] entsprechende Herculeskopf, der aber jenen weit übertrifft, als Pendant dazu dastehen und ein attischer Ephebenkopf das Collegium voll machen.»[41]

Mit diesem Worten gab er seinem berechtigten Stolz über eine der bedeutendsten Neuerwerbungen Ausdruck: er konnte drei klassische bzw. spätklassische Meisterwerke in hervorragenden römischen Kopien für Basel sichern. Die Marmorköpfe hatten dem Bildhauer Carl Steinhäuser[42] in Rom gehört, der sie 1866 in der Werkstatt

38 Ebd., S. 1; vgl. auch unten Anm. 71. Zur Schale vgl. Schefold (wie Anm. 11), S. 23f. Taf. 14, 15a; Vera Slehoverova: Corpus Vasorum Basel 2, Basel 1984, S. 36f. Taf. 17, 3–4; 18, 1–2.

39 Max Burckhardt (Hg.): Jacob Burckhardt, Briefe, Bd. 7, Basel 1969, S. 315, Nr. 253a.

40 Bericht 1852 (wie Anm. 37), S. 1. Dem am 11. Februar 1850 gegründeten (Freiwilligen) Museumsverein zur «Förderung der Zwecke des Museums im Allgemeinen und Vermehrung der darin vorhandenen Sammlungen» war ein acht Jahre zuvor gegründeter «Museumsverein» zugunsten des Museumsbaus vorangegangen. Vgl. André Salvisberg: 150 Jahre Freiwilliger Museumsverein Basel, Basel 2000, S. 17–21, 43; Meier (wie Anm. 13), S. 166–171.

41 Zitiert nach Eduard Vischer: Wilhelm Vischer, Gelehrter und Ratsherr, 1808–1874, im Spiegel seiner Korrespondenz mit Rudolf Rauchenstein, Basel 1958 (Studien zur Geschichte der Wissenschaften in Basel, Bd. 6), S. 129.

42 Zu Carl Steinhäuser (1813–1879) vgl. Leopold von Pezold, in: Allgemeine deutsche Biographie, Bd. 35, Leipzig 1893, S. 716f.; online: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd11880524X.html?anchor=adb> (letzter Zugriff 7.3.2014); Helke Kammerer-Grothaus: Carl Johann Steinhäuser, 1813–1879, ein Bildhauer aus Bremen, Delmenhorst 2004.

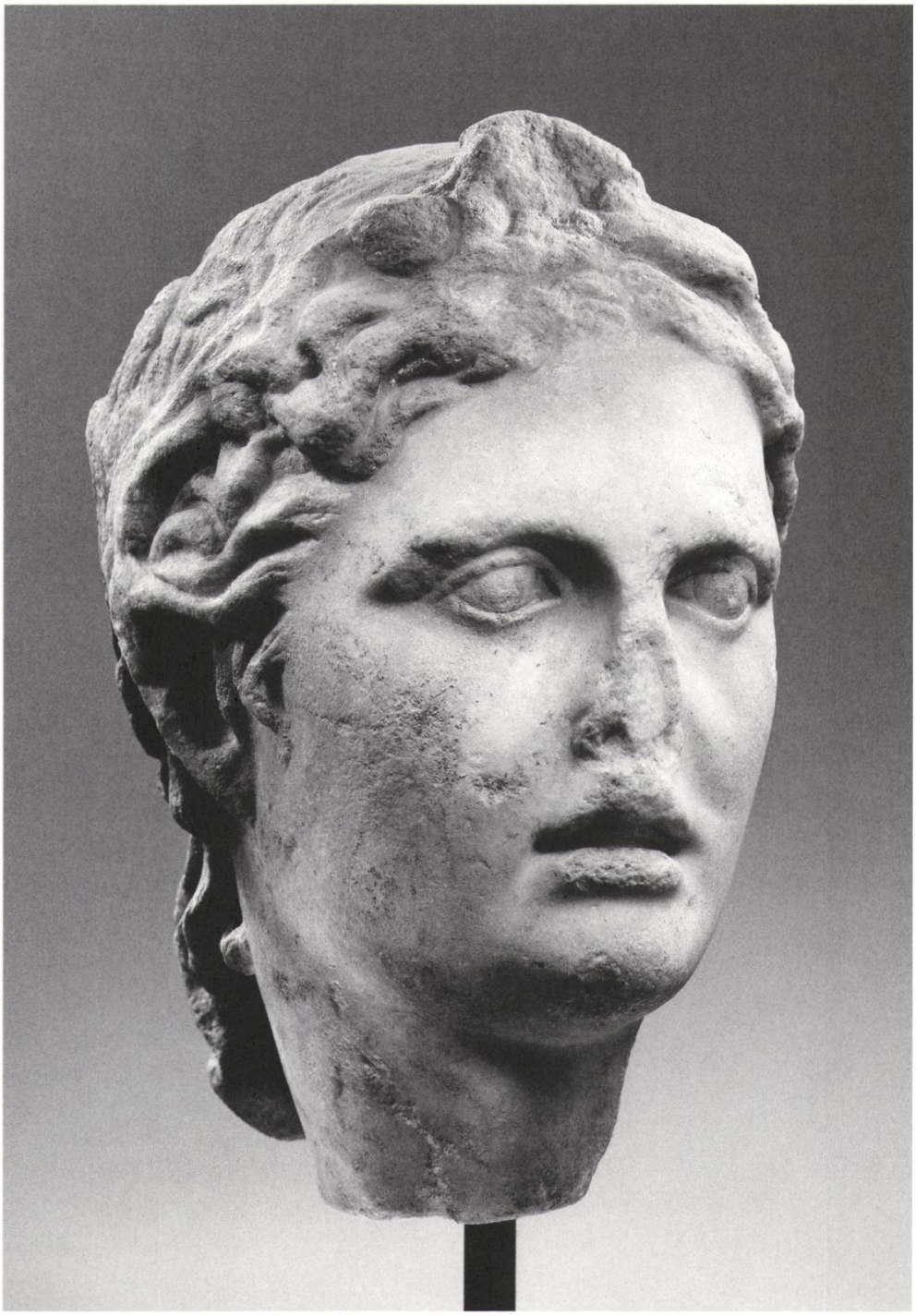

Abbildung 4

Kopf des Apollo vom Belvedere. Römische Kopie nach einer spätklassischen Bronzestatue des Leochares (?) (Foto: Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig [Dieter Widmer]).

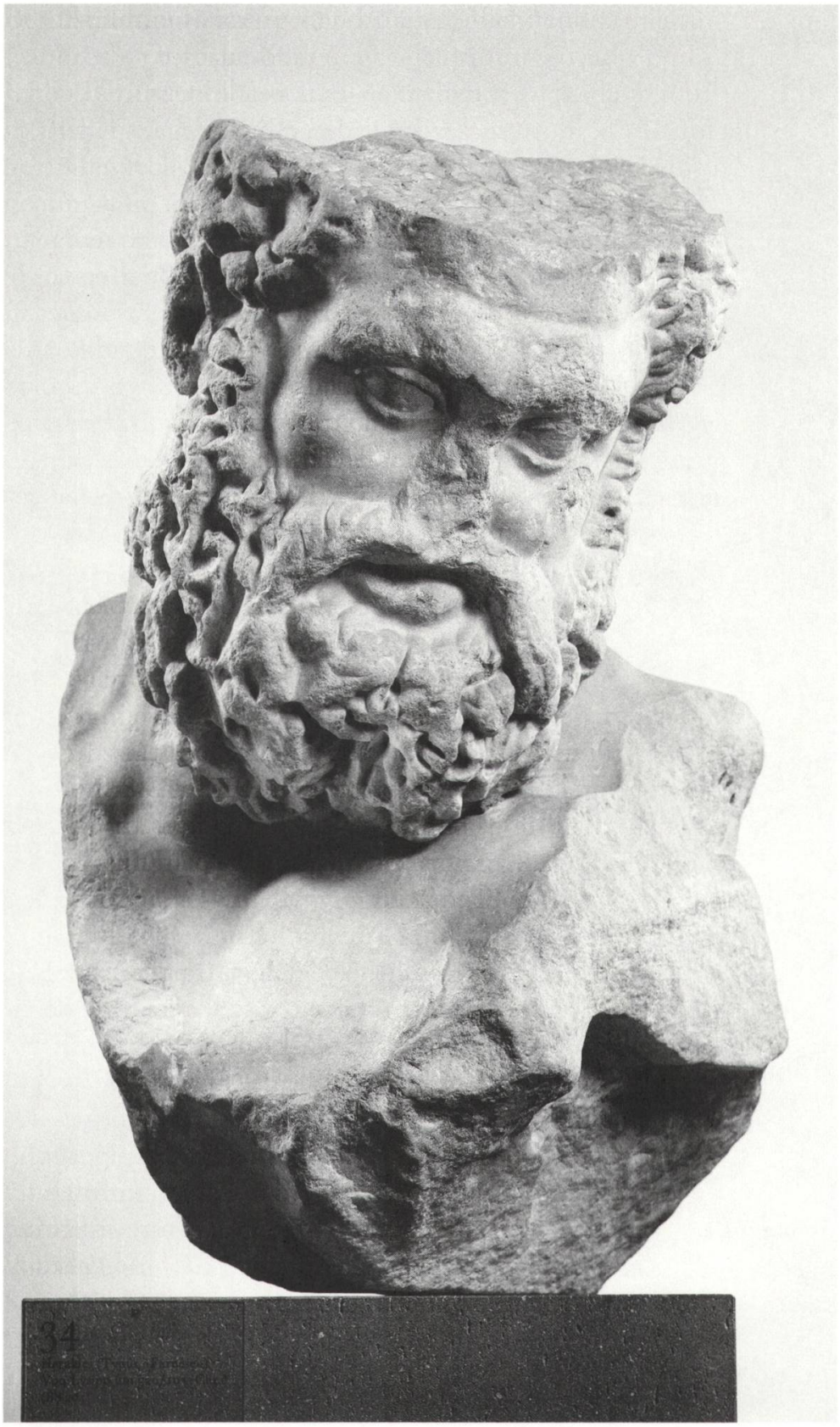

Abbildung 5

Kopf des Herakles Farnese. Römische Kopie nach einer spätklassischen Bronzestatue des Lysipp (Foto: Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig [Dieter Widmer]).

eines ihm befreundeten Steinmetzen gesehen und ihre Bedeutung sogleich erkannt hatte, verbanden ihn doch als Schwager des Altertumswissenschafters und damaligen Ersten Sekretärs Wilhelm Henzen enge familiäre Beziehungen mit dem Deutschen Archäologischen Institut.[43] Als möglichen Fundort nannte Steinhäuser das Gelände des Pompeiustheaters in Rom, doch Sicheres war nicht zu erfahren.[44] Der vielbewunderte Apollo vom Belvedere[45] stand ja schon als Gipsabguss im Antikensaal; umso wichtiger war es für Vischer, dass diese vorzügliche Kopfreplik (Abb. 4) als Prunkstück in den Besitz der antiquarischen Sammlung kommen sollte. Für den Kauf konnte er einen anonymen Gönner gewinnen,[46] wobei der Museumsverein die Kosten für den separat in Auftrag gegebenen Sockel übernahm.[47] Zwölf weitere Antikenfreunde, mehrheitlich aus Vischers Verwandten- und Kollegenkreis,[48] liessen sich für die beiden Köpfe des

43 Zu Wilhelm Henzen (1816–1887) und zum Folgenden vgl. Hans-Georg Kolbe: Wilhelm Henzen und das Institut auf dem Kapitol. Aus Henzens Briefen an Eduard Gerhard, Mainz 1984 (Das Deutsche Archäologische Institut, Geschichte und Dokumente, Bd. 5), bes. S. XVI–XIX, 357 (Brief vom 6. April 1866), 371 (Brief vom 15. Dezember 1866) und 373 (Brief vom 12. Januar 1867). Vgl. auch Kammerer-Grothaus (wie Anm. 42), S. 52–56.

44 Es muss offen bleiben, ob die mutmassliche Fundstelle auch für den Ephebenkopf gilt, der in Vischers Erstpublikation der Köpfe (Vischer [wie Anm. 11], S. 311–323) nur gerade erwähnt wird (ebd., Anm. 1) und offenbar etwas später als die beiden anderen Köpfe angeboten wurde. 1870 erkannte ihn Wolfgang Helbig als Replik des myronischen Diskobols (in: Bullettino dell'Instituto di corrispondenza archeologica 1870, S. 12). Vgl. jetzt Anna Anguissola: Roman copies of Myron's Discobolus, in: Journal of Roman Archaeology 18 (2005), S. 317–335, bes. 326f., Abb. 17–18.

45 Vgl. Nikolaus Himmelmann: Apoll vom Belvedere, in: Matthias Winter et al. (Hgg.): Il Cortile delle statue. Der Statuenhof des Belvedere im Vatikan, Mainz 1998, S. 211–225 (mit Diskussion des Basler Kopfs).

46 Wie wir heute wissen, war es sein Schwiegersohn Georg Fürstenberger-Vischer (1833–1897), der Gatte seiner früh verstorbenen Tochter Emma (1836–1864), der auch andere kulturelle und soziale Institutionen mehrfach grossherzig bedachte (vgl. Leichenrede «Zur Erinnerung an Georg Fürstenberger-Vischer, geboren den 29. April 1833, gestorben den 2. April 1897», Privatdruck Basel 1897). Unterlagen zum Kauf: StABS, Privatarchiv 511a, 611-17-06.

47 In diesem Sinne zu berichtigen bei Salvisberg (wie Anm. 40), S. 12 und 46.

48 Zum Kauf des Herakles- und des Diskobol-Kopfs siehe StABS, Privatarchiv 511a, 611-17-06 (mit Zusagen der Angefragten und Frachtbrief). Spender waren Carl Felix Burckhardt, Carl Burckhardt-Burckhardt, Adolf Burckhardt-Bischoff, Adolf Burckhardt-Burckhardt, Wilhelm Burckhardt-Forcart, Wilhelm Burckhardt-Sarasin, Sophie und Karl Burckhardt-Vischer, Daniel Heussler-Thurneysen, Johann Jakob Merian, Karl Sarasin, Karl Steffensen, Johann Jakob Staehelin und Wilhelm Vischer-Bilfinger; vgl. StABS, Erziehung DD 8: Bericht der Commission für die antiquarische Abtheilung des Museums 1869, S. 3. Mein herzlicher Dank geht an Dr. Urs Burckhardt-Vischer, Basel, für seine Informationen über verwandtschaftliche Zusammenhänge.

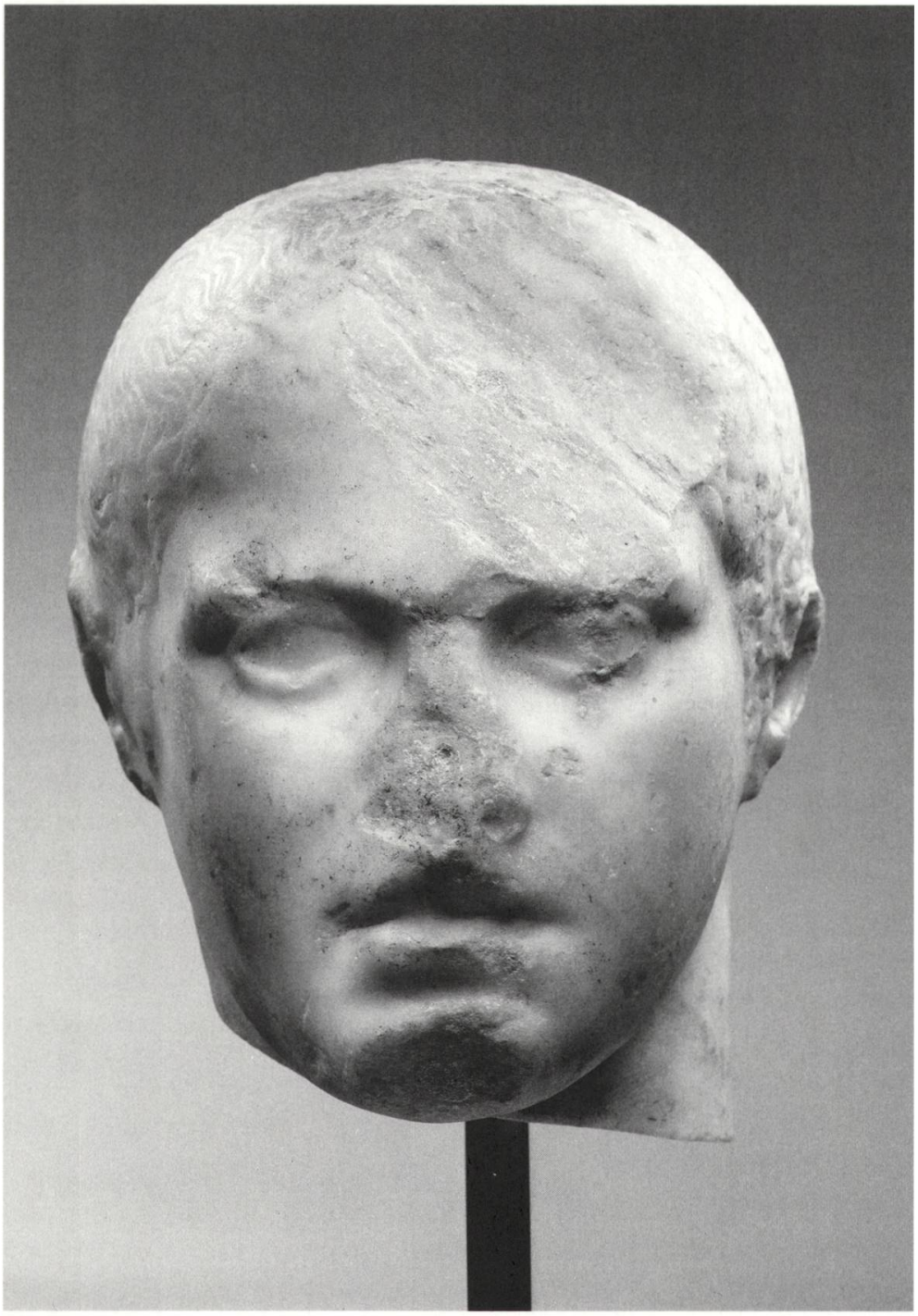

Abbildung 6

Kopf eines Diskuswerfers. Römische Kopie nach einer frühklassischen Bronzestatue des Myron (Foto: Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig [Dieter Widmer]).

farnesischen Herakles (Abb. 5)[49] und des Diskobols von Myron (Abb. 6) begeistern. Die Zeit drängte, da sich ausser Basel auch Berlin für die Köpfe zu interessieren begann. Vischer konnte das Geschäft am 3. Juli 1868 abschliessen, «vier Tage, bevor sich [...] ‹alle Sachverständigen› der Archäologischen Gesellschaft in Berlin ‹dahin ausgesprochen hatten, dass die Erwerbung der beiden Köpfe [...] für die Sammlung der königlichen Museen in höchstem Grade wünschenswert sei›».[50] Für einmal hatte also das kleine Basel sogar Berlin ausgestochen!

Es lag auf der Hand, dass die bedeutenden neuerworbenen Kunstwerke auch am 3. Internationalen Kongress für Altertumskunde und Geschichte zur Sprache kommen würden, der im September 1870 in Basel stattfinden sollte und mit dessen Organisation hauptsächlich Wilhelm Vischer als lokaler Kongresspräsident und der Generalsekretär Johann Jakob Bernoulli betraut waren.[51] Das Programm wurde nach dem Modell der beiden vorangegangenen Kongresse in Antwerpen (1867)[52] und Bonn (1868)[53] gestaltet, indem Fragen und Probleme aus den Gebieten der Urzeit, des Altertums und der christlichen Zeit zur Diskussion gestellt wurden; dabei war die versammelte Fachwelt aufgefordert, einzelne Themen daraus in freier Rede zu behandeln. Neben Fragen zu Importbeziehungen während der Zeit der Pfahlbauten, zur Datierung von Stonehenge oder zum Ende der griechischen Vasenmalerei waren auch Fragen zu den Steinhäuserschen Köpfen vorgesehen, insbesondere zu deren Verhältnis zu anderen Repliken und zu den mutmasslichen Originalen.[54] Auf die verschiedenen Meinungen konnte man gespannt

49 Vgl. jetzt Olga Palagia, in: Lexicon iconographicum mythologiae classicae, Bd. 4, Zürich 1988, S. 762–766, bes. S. 764, Nr. 714.

50 Vischer (wie Anm. 11), S. 311.

51 Unterlagen mit Statuten und detailliertem Programmentwurf siehe StABS, Privatarchiv 511a, 611-12-01: Internationale Kongresse für Altertumskunde und Geschichte. Zu J. J. Bernoulli vgl. unten.

52 Congrès archéologique international, Anvers, 1866–1867, Compte-rendu, Bruxelles 1868.

53 Ernst Aus'm Weerth (Hg.): Verhandlungen des internationalen Congresses für Alterthumskunde und Geschichte zu Bonn im September 1868, Bonn 1871.

54 StABS, Privatarchiv 511a, 611-12-01: Probebogen des Programms, Thesen und Fragen für die Verhandlungen, Sektion 2, Altertum: «3. In wie weit lassen sich bis jetzt die Stilunterschiede zwischen der attischen Schule des Phidias und der peloponnesischen des Polyklet bestimmen und darf der Basler Athletenkopf auf den letzteren, eventuell auf dessen Diadumenos zurückgeführt werden? 4. Wie verhält sich der Apollokopf von Basel [...] zum Apollo von Belvedere und zu den andern Repliken des gemeinsamen Originals? 5. Wie verhält sich der Heracleskopf von Basel [...] zum Heracles Farnese und auf welches Original sind sie zurückzuführen?».

sein, doch es kam anders: Infolge des Ausbruchs des deutsch-französischen Kriegs musste der ganze Kongress abgesagt werden, und er wurde auch nach Kriegsende nicht mehr nachgeholt. Thematisch so umfassende altertumswissenschaftliche Veranstaltungen hatten sich wohl endgültig überlebt.

Abschliessend ist klar, dass Wilhelm Vischers Verdienste um die archäologischen Sammlungen in Basel nicht hoch genug eingeschätzt werden können, umso mehr, als während der nächsten sechzig Jahre nach seinem Tod kaum mehr originale Antiken angeschafft wurden.[55] Überraschend mag anmuten, dass Vischer zwar dann und wann epigraphische oder althistorische Themen in seinen akademischen Unterricht einbezog, nicht aber archäologische – das sollte seinen Nachfolgern vorbehalten bleiben.

Jacob Burckhardt und Johann Jakob Bernoulli: Erste archäologische Lehrveranstaltungen

Für das Wintersemester 1849/50 hatte der junge Extraordinarius der Geschichte, Jacob Burckhardt (Abb. 7), eigentlich eine vierstündige Vorlesung über «Schweizergeschichte» angekündigt; da diese nicht zustandekam, änderte er sein Programm kurzfristig und las im Rahmen einer «Übersicht der Kunstgeschichte» über deren Anfänge, die «Geschichte der antiken Kunst».[56] Somit kommt ihm das Verdienst zu, die erste archäologische Vorlesung in Basel gehalten zu haben. Unter den elf Zuhörern befanden sich im Übrigen auch die Studenten Eduard Wölfflin (1813–1908), später Professor der Klassischen Philologie und Vater von Burckhardts kunsthistorischem Nachfolger Heinrich Wölfflin, sowie Johann Jakob Bernoulli, der nachmalige erste Professor, der in Basel (fast) ausschliesslich Archäologie betrieben hat.[57]

Es ist hier nicht der Ort, das Wirken Jacob Burckhardts angemessen zu würdigen, der fast fünfzig Jahre lang in Basel Geschichte und Kunstgeschichte gelehrt und dabei alle Epochen vom alten Ägypten bis zu Napoleon behandelt hat.[58] Von den wenigen zu

55 Schefold (wie Anm. 11), S. 9.

56 Werner Kaegi: Jacob Burckhardt. Eine Biographie, Bd. 3, Basel 1956, S. 434f.

57 StABS, Erziehung, X 34: Universität, Semesterberichte 1849/50.

58 Vgl. die knappe Zeittafel zu Leben, Werk und Reisen bei David Marc Hoffmann: Jacob Burckhardt 1818–1897. Geschichte, Kunst, Kultur. Katalog zur Ausstellung aus Anlass des 100. Todestages, Basel 1997, S. 14–22. Im Übrigen hat auch Burckhardt, wie alle seine Kollegen, im Nebenamt am Gymnasium unterrichtet, und zwar von 1858 bis 1883 (vgl. Kaegi 1967 [wie Anm. 32], S. 97–148).

seinen Lebzeiten publizierten Werken betrifft keines die antike Kunstgeschichte; wir sind für den Inhalt seiner Vorlesungen also auf die im Nachlass erhaltenen Notizen, für seine Wirkung auf den Bericht von Zeitgenossen angewiesen. Burckhardt war ein glänzender Redner, der immer völlig frei sprach und es verstand, die besprochenen Werke in Ermangelung von ausreichendem Bildmaterial durch Worte vor dem Publikum erstehen zu lassen. Besonders prägnant hat das der 80-jährige Heinrich Wölfflin beschrieben, der sich 1944 an Burckhardts Vorlesungen erinnerte:

> «Statt der Projektionen, mit denen wir heute alle arbeiten, war er gezwungen, das einzelne Blatt [...] mit zwei Fingern eine Zeitlang vor sich hin zu halten, während er sprach. Dann gab er das Blatt zum Zirkulieren weiter, und das hatte natürlich zur Folge, dass, wenn es bei der zweiten oder dritten Bank angelangt war und man es dort endlich bekommen sollte, er längst von anderen Dingen sprach.»[59]

In den Jahren zwischen 1874 und 1890 las Burckhardt im Schnitt alle zwei Jahre über die «Kunst des Altertums», oft im Wechsel mit oder zusätzlich zu seiner Vorlesung über griechische Kulturgeschichte.[60] Eingearbeitet hat er alle neuen Entdeckungen seiner Zeit, so Schliemanns Troja, die Skulpturen des Zeustempels von Olympia – denen er wenig abgewinnen konnte –, dann aber vor allem den Pergamonaltar, der 1882 in Berlin einen gewaltigen Eindruck auf ihn machte und dessen kunstgeschichtliche Bedeutung er als einer der ersten erkannte. Seine Unterrichtsform war zweifellos die Vorlesung, nicht das Seminar oder die Übung,[61] da es ihm

59 Joseph Gantner (Hg.): Jacob Burckhardt und Heinrich Wölfflin. Briefwechsel und andere Dokumente ihrer Begegnung 1882–1897, Basel 1989, S. 50. Burckhardts Fotosammlung liegt jetzt auch in digitalisierter Form vor; vgl. Universitätsbibliothek Basel, Nachlass Jacob Burckhardt, NL 13: 39.

60 Dazu ausführlich Werner Kaegi: Jacob Burckhardt. Eine Biographie, Bd. 6/1, Basel 1977, S. 305–354; vgl. auch Arnold von Salis: Jacob Burckhardts Vorlesungen über die Kunst des Altertums, Basel 1948 (Basler Universitätsreden, Heft 23); Rolf A. Stucky: Jacob Burckhardts Antikenverständnis und die heutige Archäologie, Museum Helveticum 44 (1987), S. 257–264.

61 Nur einmal, im Sommersemester 1858, kündigte er «Erklärung der Gypsabgüsse im Museum» an (zu den Lehrveranstaltungen siehe StABS, Erziehung X 34: Universität, Semesterberichte); vgl. auch unten Anm. 68. Allerdings hatte er kurz vor seinem Weggang nach Zürich 1855 Ratsherrn Andreas Heusler-Ryhiner gegenüber den Plan für eine Art Volkshochschulkurs entworfen, in dem er «den Hauptinhalt der Kunstsammlungen unseres Museums an Ort und Stelle erläutern» wollte, wobei noch offen blieb, ob er selbst oder sein Kollege Wilhelm Vischer die Antiken übernehmen würde (Max Burckhardt [Hg.]: Jacob Burckhardt, Briefe, Bd. 3, Basel 1955, S. 203–205, Nr. 279 vom 26. Dezember 1854).

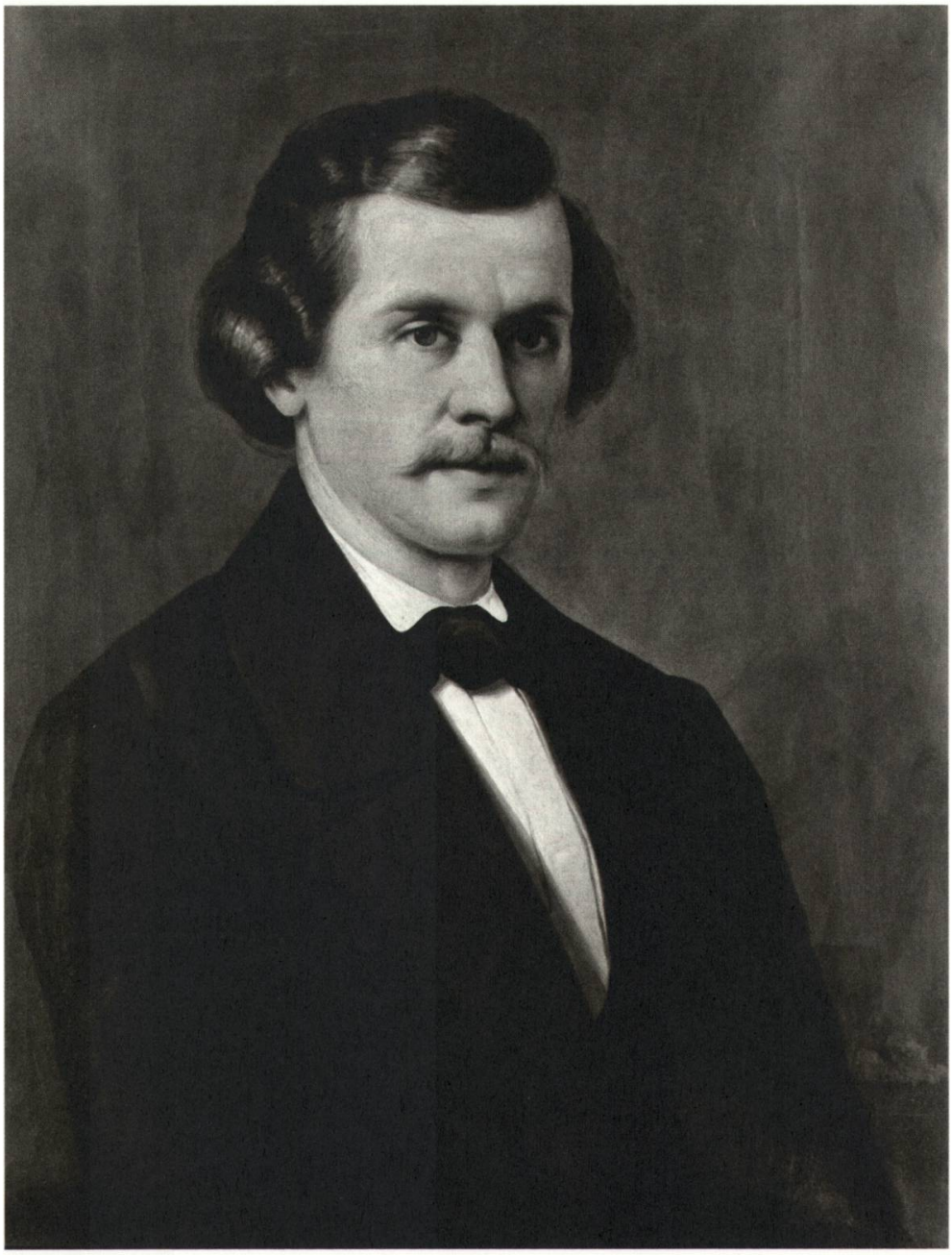

Abbildung 7

Hermine von Reck: Jacob Burckhardt, Basel 1853 (Foto: Universitätsbibliothek Basel, Porträtsammlung, Portr BS Burckhardt J 1818, 9).

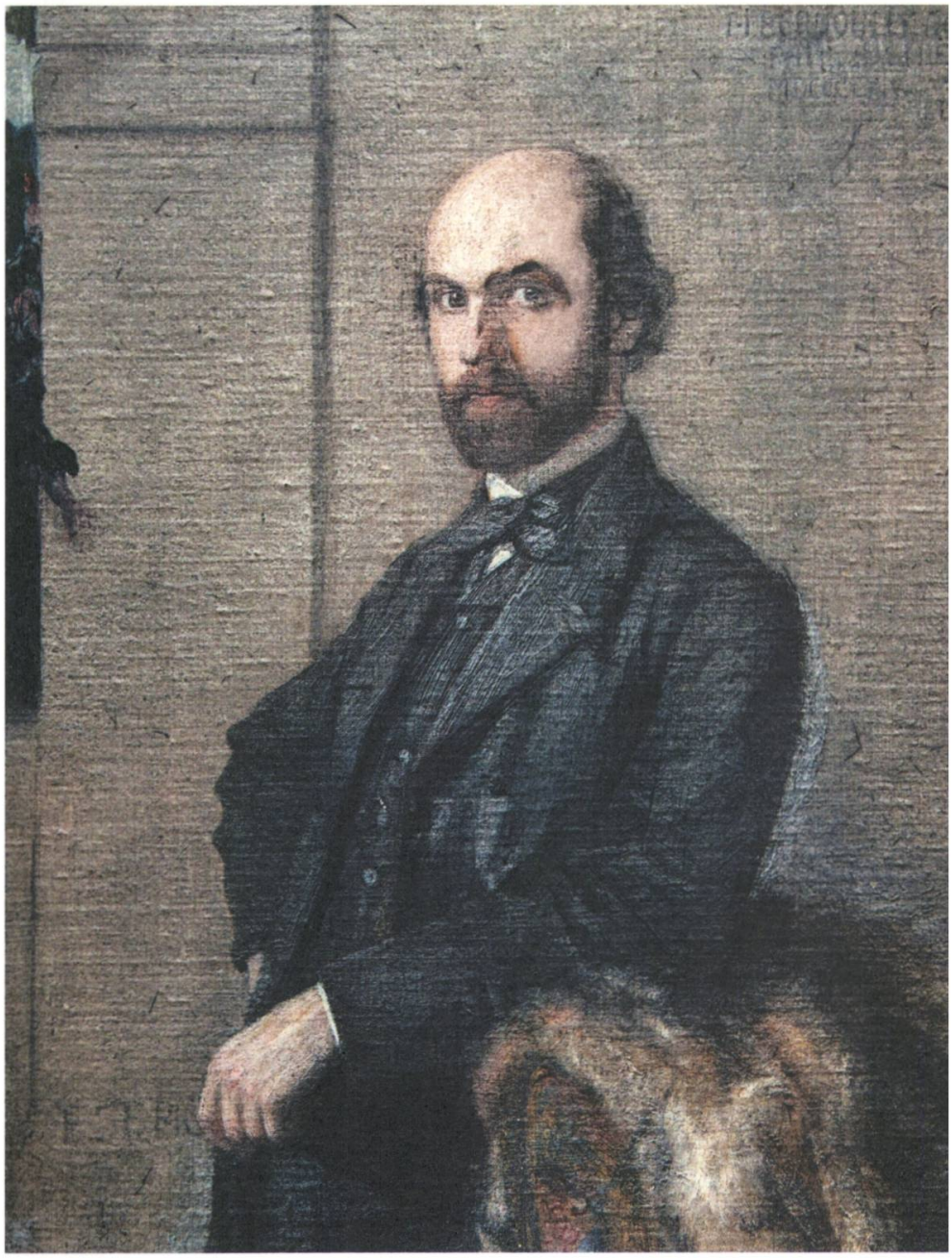

Abbildung 8

Ernst Stückelberg: Johann Jakob Bernoulli, Basel 1864 (Foto: Werner Laschinger).

in erster Linie um die grossen Zusammenhänge ging. Ein besonders weit ausgreifendes Thema hatte er sich mit der «Griechischen Kulturgeschichte» vorgenommen, die er während vierzehn Jahren immer wieder aufgriff, aber schliesslich doch nicht zu einer Publikation überarbeitete.[62]

Von 1860 an war Archäologie erstmals regelmässig im Lehrprogramm der Universität vertreten, dies dank dem Wirken des jungen Privatdozenten Johann Jakob Bernoulli (Abb. 8).[63] Er hatte nach seinem Studium in Basel und Berlin mit einer althistorischen Arbeit über die politischen Ansichten des Tacitus promoviert. 1859 habilitierte er sich in Basel für die Gesamtheit der altertumswissenschaftlichen Fächer,[64] doch schon seine Antrittsvorlesung zeigte, wo er seine Schwerpunkte zu setzen gedachte: Er sprach über den «Entwicklungsgang der griechischen Kunst mit besonderer Beziehung auf die Laokoongruppe».[65] In den folgenden 38 Jahren unterrichtete er ehrenamtlich; eine andere Möglichkeit gab es nicht, denn die beiden bestehenden altertumswissenschaftlichen Professuren waren mit den Ordinarien für griechische und lateinische Philologie besetzt.[66] Zunächst umfasste sein Lehrangebot auch philologische und althistorische Themen, jedoch konzentrierte er sich zunehmend auf die Klassische Archäologie, mit einem Schwerpunkt auf antiker Plastik. 1874 wurde er zum Extraordinarius ernannt.

Bernoullis bevorzugter Unterrichtsort war der Antikensaal im Museum an der Augustinergasse mit den Abgüssen, die er jeweils im Sommersemester in seiner «Erklärung der Gypsabgüsse» behandelte. Als Kommissionspräsident in Wilhelm Vischers Nachfolge setzte er sich tatkräftig für die Erweiterung der Sammlung ein, mit dem Erfolg, dass sich bald Platzprobleme ergaben. Für eine eigenständige Skulpturhalle brauchte es jedoch Geld und Überzeugungsarbeit, und es ist wohl bezeichnend, dass sich Bernoulli 1881 in dieser Sache an Jacob Burckhardt wandte; gleichzeitig charakterisierte er

62 Kaegi 1982 (wie Anm. 11), S. 3–107; vgl. auch unten Anm. 124.

63 Vgl. Karl Schefold: Der Archäologe Johann Jacob Bernoulli (1831–1913), in: BZGA 87 (1987), S. 155–160; Leichenrede «Zum Andenken an Professor Dr. Joh. Jak. Bernoulli-Reber», Privatdruck Basel 1913. Zum Porträt siehe unten Anm. 75.

64 StABS, Universitätsarchiv R 3,3: Protokolle der Philosophischen Fakultät 1851–87, S. 31. Vgl. auch oben Anm. 25.

65 Universitätsbibliothek Basel, Nachlass Johann Jakob Bernoulli, NL 139: 29.

66 Eine, wenn auch geringe, Besoldung erbrachte das Lehramt für Geschichte am Pädagogium von 1862–1877 (vgl. Pädagogium in Basel, Jahresbericht 1876/77, S. 30).

damit auch sich selbst:[67] «[...] möchte ich Sie fragen, ob Sie nicht im nächsten Sommer Erklärung der Gypsabgüsse lesen wollten. Ich glaube, es wäre das wirksamste Förderungsmittel für den Bau einer Gypshalle, wenn ein möglichst grosses academisches Publicum zu Ihren Vorträgen zugezogen würde, und dazu bin ich leider nicht der geeignete Mann. [...].»[68] Die mannigfaltigen Bemühungen waren schliesslich von Erfolg gekrönt: 1887 konnten die Gipsabgüsse in ein neues Gebäude hinter der Kunsthalle einziehen.[69]

Im Übrigen erfuhr dank Bernoullis und Vischers Engagement auch die Sammlung der Originale einen willkommenen Zuwachs. Obwohl schon krank, mobilisierte Vischer 1874 nochmals eine Reihe von Altertumsfreunden; sie ermöglichten den Ankauf von elf grösstenteils attischen Vasen aus Capua, auf die Bernoulli in Italien aufmerksam geworden war und für deren Echtheit Wolfgang Helbig (1839–1915), der damalige zweite Sekretär des Deutschen Archäologischen Instituts, einstand.[70] Den Bestand der antiquarischen Abteilung des Museums bis 1879 publizierte Bernoulli 1880 in einem bis heute nicht ersetzten Katalog.[71]

Auch für Bernoulli – wie für Jacob Burckhardt – stellte sich die Frage, wie sich ohne gutes Bildmaterial überhaupt über Kunst dozieren liess. Die Hauptwerke antiker Plastik standen als Abgüsse zur Verfügung, doch schwieriger war es etwa bei Übungen zur Vasenmalerei. Hier setzte Bernoulli von 1869 an Photographien ein, die er auf seinen Reisen erworben hatte, wenig später auch die damals neuen Vorlegeblätter von Brunn und Conze.[72]

67 In der Leichenrede (siehe Anm. 63) werden «sein ruhiges, einfaches und bescheidenes Wesen» sowie «seine schweigsame, trockene Art» hervorgehoben, hinter der ein «tiefes Gemüt und herzliches, warmes Empfinden [...] verborgen lag».

68 StABS, Privatarchiv 207, 52 B 19. Burckhardt hat damals diesem Wunsch offenbar nicht entsprochen, denn im Vorlesungsverzeichnis des Sommersemesters 1881 findet sich kein entsprechender Eintrag.

69 Tomas Lochman: 100 Jahre Skulpturhalle Basel (1887–1987), in: Schmidt (wie Anm. 30), S. 370–376.

70 StABS, Erziehung DD 8: Bericht der Commission für die antiquarische Abtheilung des Museums für das Jahr 1874, S. 2f.

71 Museum in Basel. Catalog für die antiquarische Abtheilung (mit Ausschluss der Pfahlbauten- und ethnographischen Alterthümer), Basel 1880. Zu jedem Objekt werden Herkunft und Fund- oder Eingangsdatum vermerkt. Nr. 301, 313, 322, 328, 354–357, 361, 365 und 370 betreffen die Vasen aus Capua. Auch die Vasen der Sammlung von Horner und Müller (siehe oben Anm. 38) sind entsprechend bezeichnet (Nr. 273–275, 283–287, 289–290, 294–295, 297, 303–305, 310–311, 334, 337, 339, 341, 343–344, 349–350, 352, 360, 362, 364, 367).

72 Vgl. dazu Matthias Grawehr: Von Abformungen in Gyps und Epidiaskopen. Eine Rückschau auf 150 Jahre Lehre in Klassischer Archäologie, in: Laschinger/Kaufmann-

Die erste grössere Reise, die Bernoulli in einem mit zahlreichen Skizzen illustrierten Tagebuch[73] dokumentierte, führte den Vierundzwanzigjährigen nach Rom, Süditalien und Griechenland. In Rom verkehrte er vor allem in den Kreisen der Schweizer Maler und Bildhauer[74] – eine ihm nicht fremde Welt, zählten doch Ernst Stückelberg (1831–1903) und Arnold Böcklin (1827–1901) zu seinen Freunden, für deren Werke er sich in Basel verschiedentlich einsetzte.[75] Seine späteren Reisen galten den wichtigsten Antikensammlungen Europas, da er sich durch eigene Anschauung die Grundlagen für sein Lebenswerk, eine umfassende Darstellung der griechischen und römischen Porträts, erarbeiten wollte.[76] Als er 1897 den Kuratelspräsidenten um Entbindung von seinen akademischen Pflichten ersuchte, geschah dies nicht, um sich zur Ruhe zu setzen, sondern um seine Publikationen zur griechischen Ikonographie voranzutreiben. 1895 war er auf Grund seiner vierbändigen römischen Ikonographie[77] zum Ordinarius ernannt worden; 1901 und 1905 erschienen die beiden Bände über die griechischen Porträts.[78] Bernoullis überragende wissenschaftliche Leistung auf dem

Heinimann (wie Anm. 2), S. 56f. (mit Zitaten aus Bernoullis Notizen zu seinen Lehrveranstaltungen; UB Basel, Nachlass NL 139 [wie Anm. 65]: 14). – Zu frühen archäologischen Unterrichtsmitteln vgl. auch Sven Ahrens / Henning Wrede: Der Archäologische Lehrapparat von Eduard Gerhard und die Sammlung des Winckelmann-Instituts, in: Horst Bredekamp et al. (Hgg.): Theater der Natur und Kunst. Wunderkammern des Wissens, Bd. 2: Essays, Berlin 2000, bes. S. 173–181.

73 UB Basel, NL 139 (wie Anm. 65): 33. Auszüge daraus bei Matthias Grawehr: Von der Grand Tour zum Forschungstourismus. Basler Archäologen als Reisende im Dienste von Bildung und Forschung, in: Laschinger/Kaufmann-Heinimann (wie Anm. 2), S. 49–51 (mit Originalzitaten).

74 Er nennt unter anderen Johann Rudolf Bühlmann (1812–1890), Anton Bütler (1819–1874), Salomon Corrodi (1810–1892), Johann Jakob Frey (1813–1865), Heinrich Max Imhof (1795–1869) und den schon erwähnten Rudolf Müller (siehe oben Anm. 29).

75 Bernoulli kannte Ernst Stückelberg schon von der Schulzeit her; vgl. Nikolaus Meier: Ernst Stückelberg. Seine Karriere in der Stadt Basel, in: Bernd Wolfgang Lindemann / Nikolaus Meier (Hgg.): Ernst Stückelberg, 1831–1903, Katalog der Ausstellung im Kunstmuseum Basel, Basel 2003, bes. S. 49–54. Stückelberg hat den nachdenklichen Freund als 33-Jährigen porträtiert; siehe hier Abb. 8; das Porträt befindet sich als Leihgabe der Familie im Departement Altertumswissenschaften Basel. – Arnold Böcklin war, wie Bernoulli, ein Mitglied des «Leimsutts», eines in Berlin gegründeten Freundeskreises; vgl. Martin Staehelin: Der «Leimsutt». Ein Basler Freundeskreis der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: BZGA 108 (2008), S. 125–179, bes. 129, 131, 133, 135.

76 Bernoullis Reisenotizen von 1861 bis 1903 sind im Nachlass (wie Anm. 65) unter Nr. 35–41 und 43–61 erhalten.

77 Es sind dies: Die Bildnisse berühmter Römer mit Ausschluss der Kaiser, Stuttgart 1882; Die Bildnisse der römischen Kaiser, 3 Bde., Berlin 1886–1894.

78 Griechische Ikonographie mit Ausschluss Alexanders des Grossen, München 1901; Die erhaltenen Darstellungen Alexanders des Grossen, München 1905.

Gebiet der Porträtforschung wurde einige Monate nach seinem Tod, im November 1913, in einer Gedächtnisfeier gewürdigt.[79]

Johann Jakob Bachofen: Privatgelehrter und Sammler

Zunächst mag es verwundern, dass hier eines Aussenseiters gedacht wird, der nie Archäologie an der Universität gelehrt hat.[80] Johann Jakob Bachofen (1815–1887) (Abb. 9) hat aber Entscheidendes zur Altertumswissenschaft in Basel beigetragen, vor allem in Hinblick auf spätere Generationen und benachbarte Fachbereiche. Aus einer sehr vermögenden Familie von Seidenbandfabrikanten stammend, studierte er zunächst in Basel, dann in Berlin Altertumswissenschaften, Geschichte und Jurisprudenz. Auf die juristische Promotion in Göttingen 1837 folgten Studienaufenthalte in Paris und England. 1841 wurde er als Ordinarius für Römisches Recht an die Universität Basel berufen, doch verzichtete er schon drei Jahre später auf seine Professur und widmete sich fortan als Privatgelehrter einer Frage, die ihn bis zu seinem Tod beschäftigen sollte: «Die religiöse Grundlage des ganzen alten Denkens und Lebens, das ist [...] mein leitender Gedanke und mein grosses Augenmerk geworden.»[81] Um zu diesen Anfängen vorzudringen, studierte er auf seinen zahlreichen Reisen nach Italien und zu europäischen Museen zunächst insbesondere antike Gräber und Grabausstattung, dann aber alle möglichen antiken Objekte mit figürlichen Darstellungen, die ihn nicht in erster Linie wegen ihres künstlerischen oder dokumentarischen Werts interessierten, sondern aus deren symbolischer Bedeutung er Aufschlüsse über das Wesen der Urreligion zu gewinnen suchte.[82] Oft stellte er seine Erkenntnisse in Vorträgen der Antiqua-

79 Prof. Ernst Alfred Stückelberg (1867–1926) illustrierte Bernoullis Werk mit einem Lichtbildervortrag über die ‹Bildnisse der römischen Kaiser und Kaiserinnen›. Vgl. Basler Volksblatt vom 6. November 1913.

80 Die eingehendste Schilderung von Johann Jakob Bachofens Leben verdanken wir Karl Meuli: Nachwort zu Johann Jakob Bachofens Gesammelten Werken, Bd. 3, Basel 1948, S. 1011–1079. Kurze Abrisse zu Leben und Werk: Fritz Graf, in: Walther Killy (Hg.): Literaturlexikon, Autoren und Werke deutscher Sprache, Bd. 1, Berlin 1988, S. 279–281; Theodor Bühler, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 1, Basel 2002, S. 642 (beides auch online zugänglich).

81 Hermann Blocher: Autobiographische Aufzeichnungen von Prof. Johann Jakob Bachofen, in: Basler Jahrbuch 1917, S. 337.

82 Eindringlich charakterisiert Karl Meuli diese Grundlage von Bachofens auch im Irrtum grossartigem Lebenswerk: Meuli (wie Anm. 80), S. 1076–1079. Eine vielfältige Sicht auf Bachofen gibt die knappe Begleitpublikation zur Ausstellung von 1987 im Historischen Museum Basel: Barbara Huber-Greub (Red.): Johann Jakob Bachofen (1815–1887), Basel 1987.

rischen und der Historischen Gesellschaft vor, fühlte sich dabei aber unverstanden und distanzierte sich zunehmend von seinen altertumswissenschaftlichen Kollegen.[83] Auch seine Publikationen, etwa die mit seinem Kollegen Franz Dorotheus Gerlach zusammen verfasste «Geschichte der Römer», von der nur der erste Band 1851 erschien,[84] so gut wie diejenige über die Gräbersymbolik[85] oder das Mutterrecht,[86] stiessen in der Fachwelt auf scharfe, zum Teil berechtigte Kritik oder animierten gar zur Parodie.[87] Erst später wurde deutlich, dass ihm mit dem «Mutterrecht» ein echter Wurf gelungen war, dessen Ansatz sich für Nachbardisziplinen wie die Ethnologie als fruchtbar erweisen sollte.

Kritisch stand Bachofen auch den Plänen für eine neue Skulpturhalle gegenüber, die er in einem Brief an seinen Malerfreund Rudolf Müller in Rom kommentierte; er befürchtete, dass dort aus Mangel an Geld und Kunstsinn schliesslich nur Gipsabgüsse und keine Originale zu sehen sein würden:

> «[...] Wir haben in Basel bald alles Mögliche an Hallen und Bauten; aber es bleibt alles bei den Anfängen und Namen stehn, da es an zwei Dingen fehlt, an wirklich einsichtsvollen Menschen und an einem wahrhaft theilnehmenden Publicum. [...] Für die Antike fehlt es gänzlich an allem und jedem Verständnis.»[88]

Soviel zu Bachofens harschem Urteil. Er selbst war für seine Forschungen nicht auf die im Museum ausgestellten Antiken angewiesen, hatte er doch auf seinen Italienreisen eine eigene Sammlung angelegt, die er nach seinem letzten Aufenthalt in Rom 1865 von Basel

83 Liste von Bachofens Vorträgen bei Meuli (wie Anm. 80), S. 1047f., Anm. 7. Bachofen kritisierte seinerseits das Vortragsprogramm; vgl. seinen Brief vom 22. Dezember 1864 an Heinrich Meyer-Ochsner in Zürich: «Überhaupt bietet mir die hiesige Antiquarische Gesellschaft gar Nichts. Vischer [...] sorgt als Präsident gar nicht dafür dass Stoff und erwähnenswerthe Vorträge geboten werden. Mir scheint es, dass wenn man einmal Archeologie haben will, man auch mit Ernst die Sache anfassen muss. Besser Nichts als eine solche Schläfrigkeit.» F. Husner (Hg.): Johann Jakob Bachofens Gesammelte Werke, Bd. 10: Briefe, Basel 1967, S. 337, Nr. 194.

84 Vgl. Nachwort von Matthias Gelzer und Peter Von der Mühll, in: Max Burckhardt et al. (Hgg.): Johann Jakob Bachofens Gesammelte Werke, Bd. 1, Basel 1943, S. 490–503.

85 Versuch über die Gräbersymbolik der Alten, Basel 1859, jetzt 3. Aufl. in: Ernst Howald et al. (Hgg.): Johann Jakob Bachofens Gesammelte Werke, Bd. 4, Basel 1954, S. 7–497, mit Nachwort von Ernst Howald, ebd. S. 505–569.

86 Das Mutterrecht, Stuttgart 1861, jetzt in: Karl Meuli (Hg.): Johann Jakob Bachofens Gesammelte Werke, Bd. 2–3, Basel 1948, mit Nachwort Bd. 3, S. 1079–1117.

87 Zu zeitgenössischen Reaktionen vgl. Gelzer (wie Anm. 84), S. 490–498; Howald (wie Anm. 85), S. 557–560; Meuli (wie Anm. 80), S. 1099–1101.

88 Husner (wie Anm. 83), S. 495, Nr. 300 vom 7. November 1879.

Abbildung 9

Johann Jakob Bachofen. Aufnahme zwischen 1870 und 1887 (Foto: Universitätsbibliothek Basel, Porträtsammlung, Portr BS Bachofen JJ 1815, 1 [Chiappini]).

aus weiter vergrösserte.[89] Er führte sorgfältig Buch über seine Neueingänge und vermerkte meist auch, wer ihm ein Objekt vermittelt oder von wem er es gekauft hatte.[90] Der weitaus grösste Teil der Sammlung stammte aus Italien; bei einigen kleinen Tonobjekten – attischen Lutrophorenfragmenten, einem böotischen Idol und zwei korinthischen Aryballoi – dagegen vermerkt Bachofen, dass Cécile Horner sie aus Athen gebracht und dass ihr eines davon Heinrich Schliemann geschenkt habe.[91]

Exkurs: Cécile Horner (1851–1941)

Wer aber war Cécile Horner (Abb. 10), was verband sie mit Bachofen und was mit Schliemann? Im Folgenden seien kurz ein paar Stationen aus einem nicht alltäglichen Frauenleben des späteren 19. Jahrhunderts erwähnt, das sich in engem Kontakt mit herausragenden Persönlichkeiten des damaligen kulturellen und geistigen Lebens abspielte.

Die meisten der wenigen Informationen über die Tochter des Malers Friedrich Horner, die am 23. Dezember 1851 in Basel geboren wurde und zu deren Taufpaten Johann Jakob Bachofen zählte,[92]

89 Liste der Händler und Vermittler bei Karl Meuli, in: Emanuel Kienzle et al. (Hgg.): Johann Jakob Bachofens Gesammelte Werke, Bd. 7, Basel 1958, S. 516–518; Meuli (wie Anm. 80), S. 1018.

90 Die vier handschriftlichen Journale aus der Zeit von 1856 bis zu Bachofens Todesjahr 1887 (Historisches Museum Basel, Inv. F 28 a-d) enthalten insgesamt 776 Einträge. Die Sammlung kam gemäss testamentarischer Verfügung 1921, nach dem Tod von Bachofens Witwe Louise Bachofen-Burckhardt (1845–1920), ins Historische Museum Basel und befindet sich heute im Antikenmuseum Basel. – Als Objektgruppe wurden bisher nur die Lampen zusammenfassend behandelt; vgl. Solange Gürtler: Die Lampen der Sammlung J. J. Bachofen, in: Quaderni ticinesi di numismatica e antichità classiche 38 (2009), S. 205–225.

91 Im letzten Journal betreffen sieben Einträge von 1885 diese griechischen Funde: Kat. 693 (heute Inv. 1921.451), Kat. 694 (1921.471), Kat. 701 (1921.314), Kat. 702 (1921.315), Kat. 706–708 (1921.383, 1921.384, 1921.414). Eintrag zum Terrakotta-Idol Kat. 694: «Idol T. C. aus einem von Schliemann in Theben geöffneten Grabe & von diesem Frl. C. Horner, von ihr mir geschenkt. 1885». Ich danke Prof. Rolf A. Stucky, Basel, für seine Hilfe bei der Bestimmung der hier und in Anm. 101 genannten Objekte.

92 Geburtsdatum: StABS, Privatarchiv 658a: Archiv der Familie Horner, Stammbuch (zwei Einträge mit verschiedenem Geburtsdatum [23. und 25. Dezember], doch auch der Eintrag im Taufregister [StABS, Kirchenarchiv V 47a 1: Münstergemeinde] nennt den 23. Dezember). Bachofens Patenschaft wird nur von Carl Albrecht Bernoulli (Johann Jakob Bachofen und das Natursymbol, Basel 1924, S. 584, Anm. 24) erwähnt, dessen Angaben nicht immer zuverlässig sind, – so etwa, wenn er ebd. behauptet, Bachofen sei mit Friedrich Horner bis nach Kleinasien gereist (vgl. dazu Meuli [wie Anm. 80], S. 1013 und 1055, Anm. 5), jedoch besteht meines Erachtens hier kein Grund zu zweifeln, denn damit ist auch ein Grund für Céciles Geschenke an Bachofen gegeben.

Abbildung 10

Cécile Horner. Aufnahme um 1870/1880 (Foto: Universitätsbibliothek Basel, Porträtsammlung, Portr BS Horner C 1852, 2).

verdanken wir der reichen Korrespondenz der Schriftstellerin Malwida von Meysenbug (1816–1903).[93] Aus kurhessischem Adel stammend, löste sich Meysenbug schon früh aus den Konventionen ihrer Herkunft und setzte sich für Frauenbildung und soziale Gerechtigkeit ein. Nach Jahren des Exils in London, wohin sie wegen ihres Engagements für die Ideen der Revolution von 1848 emigriert war, liess sie sich 1870 in Italien nieder und führte in Rom von 1874 bis zu ihrem Tod ein selbstbestimmtes Leben als Zentrum eines grossen Kreises von politisch, kulturell und wissenschaftlich aktiven Menschen. 1872 traf sie bei der Grundsteinlegung des Wagner-Festspielhauses in Bayreuth ein erstes Mal mit Friedrich Nietzsche zusammen, der sich tief beeindruckt von ihren «Memoiren einer Idealistin» zeigte.[94] Vermutlich lernte sie anlässlich ihres Besuchs bei Nietzsche in Basel 1875 nicht nur den jungen tuberkulosekranken Nietzsche-Schüler Albert Brenner,[95] sondern auch dessen Verwandte Cécile Horner kennen. Jedenfalls entstand offenbar damals der Plan, dass Cécile als Gesellschafterin und Sekretärin zu ihr nach Rom kommen sollte, was dann im Herbst und Winter 1877/78 geschah. Malwida von Meysenbug beobachtete erfreut, wie sich die junge Frau unter ihrem Einfluss entwickelte: «[Sie] fängt jetzt schon an eine gewisse Art des Lebens, d. h. wie sie es in Basel geführt und später auch wie sie es hier bei Müllers geführt, unerträglich zu finden und nach einem festen Lebensplan, nach einer geistigen Atmosphäre und höherem Lebensinhalt sich zu sehnen

93 Knappe biographische Angaben zu Malwida von Meysenbug bei Hauke Reich: Nietzsche-Zeitgenossenlexikon, Basel 2004 (Quellen, Studien und Texte zu Leben, Werk und Wirkung Friedrich Nietzsches, Bd. 7), S. 136f.; massgebliche neue Biographie von Jacques Le Rider: Malwida von Meysenbug (1816–1903). Une Européenne du XIXe siècle, Paris 2005.

94 Zum Verhältnis der beiden siehe Curt Paul Janz: Friedrich Nietzsche, Biographie, Bd. 1, Basel 1978, bes. S. 675–692.

95 Zu (Hans) Albert (II) Brenner (1856–1878), Sohn von Albert (I) Brenner (1835–1861) und Cousin zweiten Grades von Cécile Horner vgl. Peter Heer: Poesie und Lyrik im Basel des 19. Jahrhunderts, in: Peter Heer et al. (Hgg.): Vom Weissgerber zum Bundesrat: Basel und die Familie Brenner, 17.–20. Jahrhundert, Basel 2009, S. 242f. – Albert (I) Brenner war ein direkter Cousin von Cécile Horner. Aus der Sorge um Brenners (II) und Nietzsches Gesundheit entwickelte sich die Idee eines längeren Aufenthalts in Süditalien; sie wurde im Winter 1876/77 als «Kloster für freiere Geister» in Sorrent verwirklicht, eine Wohn- und Arbeitsgemeinschaft, zu der ausser Meysenbug, Nietzsche und Brenner auch der Philosoph Paul Rée (1849–1901) gehörte. Vgl. dazu Janz (wie Anm. 94), S. 732–761; Ruth Stummann-Bowert: Malwida von Meysenbug – Paul Rée. Briefe an einen Freund, Würzburg 1998, S. 206–214.

[...]».[96] Und weiter: «Sie ist sehr intelligent, hat enorm viel gelesen, aber ihr Leben war bisher das der meisten jungen Mädchen: ein plan- und nutzloses [...]».[97]

Vom Sommer 1878 an war Cécile Horner wohl bei verschiedenen Familien in Florenz, Rom und Wien als Erzieherin tätig, unter anderem bei Marie und Karl Dönhoff. Die Anstellung bei Cosima und Richard Wagner in Bayreuth wurde, wahrscheinlich auf Céciles Wunsch, vorzeitig beendet.[98] Auch Meysenbugs Plan, dass sie im Frühjahr 1883 als Nietzsches «Schreiber» (so die originale Formulierung) in Rom tätig werden sollte, zerschlug sich, da Nietzsche schliesslich Genua vorzog.[99] Die nächsten, höchst spärlichen Angaben zu ihrer Biographie entnehmen wir den schon genannten Inventarkarten der Bachofenschen Antikensammlung: 1885 muss sie sich in Athen aufgehalten haben, wo sie von Heinrich Schliemann ein oder mehrere griechische Tonobjekte geschenkt erhielt.[100] Ein zweiter Aufenthalt in Athen, 1887, wurde erst 1941 aktenkundig, als mit dem Legat Handmann auch rund zwanzig weitere ihr von Schliemann geschenkte Tonobjekte – zur Hauptsache wiederum korinthische Aryballoi und böotische Terrakotta-Idole

96 Stummann-Bowert (wie Anm. 95), S. 157, Nr. 34 (Brief vom 6. Februar 1878). Mit «Müllers» ist die Familie von Rudolf Müller, dem Maler und Freund von Céciles verstorbenem Vater, gemeint (nicht Gustav Müller; so ebd. S. 254, Anm. 98).

97 Ebd., S. 168f., Nr. 44 (Brief vom 11. April 1878). Zu weiteren Zeugnissen über Cécile Horner vgl. Index S. 308.

98 Dönhoff: vgl. Stummann-Bowert (wie Anm. 97). Frage einer Anstellung bei Wagners: Annegret Tegtmeier-Breit (Red.): Die Korrespondenzen der Malwida von Meysenbug, Briefregesten 1874–1893, Detmold 2001 (Veröffentlichungen der staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen, Reihe C: Quellen und Forschungen, Bd. 46/II), S. 188, Nr. 1117 (Brief von Cosima Wagner an M. v. M. vom 27. September 1879). Weitere Zeugnisse zu Cécile Horner finden sich durch das Register in: Briefregesten 1894–1903, Detmold 2001 (Veröffentlichungen der staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen, Reihe C: Quellen und Forschungen, Bd. 46/III), S. 252. Probleme bei Wagners erwähnt Jakob A. Mähly (siehe Anm. 103) in einem Brief an Heinrich Schliemann (Serie B 87, Nr. 581; vgl. Anm. 104).

99 Meysenbug an Nietzsche vom 22. Januar 1883, in: Nietzsche, Briefwechsel, Kritische Gesamtausgabe (KSB), hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Bd. III/2, Berlin 1981, S. 328f., Nr. 169; Nietzsche an Heinrich Köselitz vom 1. Februar 1883, in: KSB III/1, Berlin 1981, S. 321, Nr. 370. Vgl. Janz (wie Anm. 94), Bd. 2, S. 176–178. – Von Cécile Horner selbst haben sich, soweit ich sehe, nur vier briefliche Zeugnisse erhalten: drei im Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar aufbewahrte Briefe an Elisabeth Nietzsche vom 19. August 1883 (in: KSB III/7, Berlin 2003, S. 965, Nr. 103), vom 5. Mai 1885 (unpubliziert) sowie ohne Datum (1883?, ebenfalls unpubliziert); ferner ein Brief an Malwida von Meysenbug vom 21. Januar 1889, vgl. Tegtmeier-Breit (wie Anm. 98), S. 360, Nr. 1539 (Bericht über Nietzsches Zusammenbruch und Überführung nach Jena).

100 Siehe Anm. 91.

Abbildung 11

Tongefässe und -figuren des 6. bis 4. Jahrhunderts v. Chr. aus Grabungen von Heinrich Schliemann. Hinten von links nach rechts: zwei attische Lekythen (Inv. 1941.340 und 341), zwei korinthische Aryballoi (Inv. 1941.336 und 338) und zwei böotische Idole (Inv. 1921.471; 1941.332). Vorne: zwei böotische Tierfiguren (Inv. 1941.366; 1921.451). (Foto: Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig [Ruedi Habegger]).

(Abb. 11) – ins Historische Museum Basel gelangten.[101] Den Hintergrund dieser Geschenke erhellt Heinrich Schliemanns Korrespondenz, die zu einem grossen Teil erhalten ist:[102] Auf Vermittlung des Basler Latinisten Jakob Mähly, der Schliemann persönlich kannte,[103] trat Cécile Horner im September 1884 eine Stelle als Erzieherin bei Schliemanns an und blieb dort möglicherweise bis 1887.[104] 1890 war sie jedenfalls wieder in Basel; damals heiratete sie Rudolf Handmann (1862–1940), der eben als Pfarrer zu St. Jakob gewählt worden war.[105] Bei seinem Rücktritt 1935 wurde betont, wie sehr die Pfarrfrau «seine Lebensberufung zu der eigenen hatte werden lassen»,[106] doch über sie selbst erfahren wir nach 1890 nichts

101 Inv. 1941.332–1941.368; heute im Antikenmuseum Basel. Zum Legat Handmann vgl. Historisches Museum Basel, Jahresberichte und Rechnungen 1941, S. 22–25; schriftliche Unterlagen zu diesem Teil der testamentarischen Verfügung (siehe unten Anm. 107) haben sich nicht erhalten. Für Informationen danke ich Dr. Franz Egger, Basel.

102 Das in der Gennadius-Bibliothek der American School of Classical Studies in Athen aufbewahrte Schliemann-Archiv enthält sowohl Kopien der von Schliemann geschriebenen als auch Originale der an ihn gerichteten Briefe; ein Teil davon ist online zugänglich, vgl. http://www.ascsa.edu.gr/index.php/archives/heinrich-schliemann-finding-aid (letzter Zugriff 6.3.2014). Vgl. Stefanie A. H. Kennell: Schliemann and his Papers, in: Hesperia 76 (2007), S. 785–817.

103 Zu Jakob Achilles Mähly (1828–1902), Gatte von Céciles Cousine Cäcilia Brenner (1837–1916), vgl. Bonjour (wie Anm. 3), S. 644f. Die persönliche Bekanntschaft ergibt sich aus dem Bericht in der Allgemeinen Schweizer Zeitung Nr. 293 vom 10. Dezember 1881 über Mählys Vortrag «Schliemanns Entdeckungen in Troja und Mykene» in der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft und aus der Korrespondenz der beiden.

104 Erhalten sind aus der Zeit von 1881 bis 1890 Kopien von 13 – griechisch oder deutsch geschriebenen – Briefen Schliemanns an Mähly (Serie BBB 38, S. 240, 244, 305, 308, 309; BBB 39, S. 281f., 321; BBB 40, S. 228f., 243, 245, 329f.; BBB 42, S. 45, 123) sowie fünf ebenfalls wechselweise griechisch oder deutsch verfasste Briefe von Mähly an Schliemann (Serie B 87, Nr. 581; B 92, Nr. 390; B 96, Nr. 73; B 97, Nr. 582; B 105, Nr. 617). Aus Briefen und Telegrammen von Schliemann an Mähly vom September 1884 geht hervor, dass die – nicht namentlich genannte – von Mähly empfohlene Erzieherin sich am 17. September 1884 im Hotel Imperial in Wien zwecks Weiterreise nach Athen einzufinden habe (BBB 40, S. 243 und 245). Dass wirklich seine Verwandte gemeint ist, wird klar aus Mählys Brief vom 29. Januar 1885 (B 96, 73), in dem er Schliemann bittet, «Καλυψώ vulgo Cécile Horner» Grüsse zu bestellen. Herzlicher Dank für vielfältige Hilfe bei meinen Recherchen gebührt der Archivarin Dr. Natalia Vogeikoff-Brogan, Gennadius Library, Athen, Dr. Stefanie A. H. Kennell, Vancouver, Dr. Danae Coulmas, Köln, sowie Dr. Sophia Kaempf-Dimitriadou, Tübingen.

105 Vgl. Leichenrede «In memoriam Pfarrer Professor D. Rudolf Handmann, Pfarrer zu St. Jakob 1890–1936», Privatdruck Basel 1940; Bernhard Rothen / Daniel Rüegg (Hgg.): Ein Weg durch die Zeit – 900 Jahre Kirche St. Jakob Basel, Riehen 2006, S. 58f.

106 Basler Nachrichten, Nr. 125, 9. Mai 1935.

mehr.[107] Wir müssen uns damit zufriedengeben, dass uns ein paar Tonobjekte aus Bachofens Sammlung den Weg zu Einblicken in ein bemerkenswertes Frauenleben gewiesen haben.

Ferdinand Dümmler: Archäologie und Kulturgeschichte im Blick

Wie oben ausgeführt, unterrichteten in den 1880er Jahren Jacob Burckhardt und Johann Jakob Bernoulli Archäologie und antike Kunstgeschichte mit unterschiedlichen Schwerpunkten. Mit Ferdinand Dümmler (1859–1896) (Abb. 12) aus Halle wurde 1890 als Jakob Mählys Nachfolger ein klassischer Philologe mit weitgefächerten Interessen und Begabungen nach Basel berufen, der das archäologische Angebot durch Übungen zu Vasenkunde, Topographie und Kulturgeschichte erweiterte.[108]

Nach der Promotion in Bonn 1882 verbrachte Dümmler seine Stipendiatenzeit teils in Rom,[109] teils in Athen und nutzte die Zeit zu ausgedehnten Exkursionen. Unter grossen Strapazen bereiste er im Sommer 1885 Zypern, wo er beim Freilegen bronzezeitlicher Gräber in der Nähe von Nikosia mitwirkte und eigene kleine

107 Die Ehe blieb kinderlos. Nach Cécile Handmanns Tod am 5. April 1941 wurden das Historische Museum, das Kunstmuseum und die Universitätsbibliothek mit grosszügigen Schenkungen bzw. Stiftungen bedacht: Historisches Museum: siehe oben Anm. 101; Kunstmuseum: Öffentliche Kunstsammlung Basel, Jahresbericht 1941, S. 13f., 24f., 31, 38; Universitätsbibliothek: Bericht über die Verwaltung der Öffentlichen Bibliothek der Universität Basel im Jahre 1941, S. 10, 13, 26. Alle ihre Korrespondenz scheint jedoch vernichtet worden zu sein, und es existiert auch keine Leichenrede von ihr (wohl aber von ihrer Mutter; siehe Anm. 33).

108 Vgl. Franz Studniczka, in: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 48, Leipzig 1904, S. 163–166, online: http://:www.deutsche-biographie.de/pnd116238925.html (letzter Zugriff 6.3.2014); Felix Stähelin, National-Zeitung Nr. 532 vom 15. November 1936; Peter Von der Mühll, in: Andreas Staehelin (Hg.): Professoren der Universität Basel aus fünf Jahrhunderten, Basel 1960, S. 264f.; Reinhard Lullies, in: Reinhard Lullies / Wolfgang Schiering (Hgg.): Archäologenbildnisse, Mainz 1988, S. 128f.; ausführlicher Lebenslauf (mit Briefauszügen) von Paul Wolters, in: Aus Ferdinand Dümmlers Leben. Dichtungen, Briefe und Erinnerungen, Leipzig 1917, S. 129–303.

109 Aus seiner Zeit am Deutschen Archäologischen Institut in Rom stammt eine schonungslose, aber liebevolle Charakterisierung des 24-Jährigen durch Lili Morani, die Tochter von Wolfgang Helbig, der er damals Philosophieunterricht erteilte: «Götter und Musen hatten ihm alle geistigen Gaben, aber ein wenig anziehendes Äusseres verliehen. Klein, dicklich, voller Auswüchse, mit wässrigen Froschaugen, von krankhafter Schüchternheit, Unbeholfenheit und Verlegenheit [...]. Als er aber mit seinen Deutungen anfing, gewann das philosophische Interesse nach wenigen Worten die Oberhand [...] und wir hörten aufmerksam zu.» Lili Morani-Helbig: Jugend im Abendrot. Römische Erinnerungen, Stuttgart 1953, S. 192f.

Abbildung 12

Ferdinand Dümmler. Aufnahme um 1885, nach Alfred Gudemann: Imagines Philologorum, Leipzig 1911, S. 40 (Foto: C. Ruf, Basel).

Grabungen durchführte.[110] Bei anschliessenden Surveys auf Amorgos und Melos erkannte er als einer der ersten den vorgriechischen Charakter der Kykladenkultur und die damit verbundenen neuen Dimensionen der mediterranen Archäologie: «Für erwiesen halte ich, dass die mykenische Kultur unmittelbar auf die barbarische Kultur der Kykladen folgt, und dass sie von der Kultur der Dipylongräber abgelöst wird.»[111] Im November 1886 habilitierte er sich an der Universität Giessen für «Klassische Philologie, vornehmlich Archäologie»,[112] begann seine Lehrtätigkeit aber erst im Frühjahr darauf, um den Winter über noch in Rom arbeiten zu können. Dort gelang ihm die Entzifferung und Deutung der ältesten lateinischen Inschrift auf der sog. Fibula Praenestina, einer aus dem Kunsthandel stammenden goldenen Fibel des 8. Jahrhunderts v. Chr., die Wolfgang Helbig im Januar 1887 an einer Sitzung des Deutschen Archäologischen Instituts vorzeigte.[113] In den gleichen Monaten entstand auch ein Aufsatz über eine Gattung von schwarzfigurigen Vasen, deren Gemeinsamkeiten er erkannte und die als «Dümmler-» oder «Pontische Vasen» in die Forschung eingegangen sind.[114]

110 Vgl. Wolters (wie Anm. 108), S. 229–247: Briefe aus Zypern und von den Kykladen. – Dümmlers archäologische Aufsätze sind in Bd. 3 der Kleinen Schriften (hrsg. von Johannes Boehlau, Leipzig 1901) vereinigt; vgl. ebd. S. 83–116: Älteste Nekropolen aus Kypern.

111 Dümmler, in: Boehlau (wie Anm. 110), S. 137. Zu Dümmlers Urteil über die minoische Kultur vgl. Stähelin (wie Anm. 108).

112 Die Habilitation in Göttingen war Dümmler wenige Monate zuvor durch eine Intrige Ulrich von Wilamowitz' verweigert worden; vgl. dazu Carl Werner Müller: Wilamowitz und Ferdinand Dümmler. Eine schlimme Geschichte, Mainz 2005 (Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz, Abhandlungen der Geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse, 2005, Nr. 1) (= ders.: Nachlese. Kleine Schriften 2, Berlin 2009, S. 171–210; dazu ebd. S. 211–215).

113 Ferdinand Dümmler: Iscrizione della fibula prenestina, in: Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Römische Abteilung, Bd. 11 (1887), S. 40–43 (= Kleine Schriften, Bd. 2, hrsg. von Otto Kern, Leipzig 1901, S. 528–531); vgl. auch Hannes Lehmann: Wolfgang Helbig (1939–1915), in: Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Römische Abteilung, Bd. 96 (1989), S. 7–86, bes. 7–10, 77f.; Müller (wie Anm. 112), S. 16–18, 34–38. – Die Fibel wurde lange zu Unrecht als Fälschung bezeichnet; vgl. zuletzt ausführlich: Annalisa Franchi de Bellis et al.: Fibula prenestina, in: S. Örmä / K. Sandberg (Hgg.): Wolfgang Helbig e la scienza dell'antichità del suo tempo (Acta Instituti Romani Finlandiae, Bd. 37, Rom 2011), S. 179–235.

114 Dümmler, in: Boehlau (wie Anm. 110), S. 239–261. – Wegen der Darstellung skythischer Bogenschützen wies sie Dümmler irrtümlich der Schwarzmeergegend zu, vgl. Tobias Dohrn: Die schwarzfigurigen etruskischen Vasen aus der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts, Diss. Köln 1937, S. 33–89; Matthias Steinhart, in: Der Neue Pauly, Bd. 10, Stuttgart 2001, Sp. 138f. s.v. Pontische Vasenmalerei; Müller (wie Anm. 112), S. 30, Anm. 83.

Während seiner Giessener Jahre trug sich Ferdinand Dümmler mehrfach mit dem Gedanken, sich ganz der Archäologie zuzuwenden.[115] Da mochte ihm 1890 der Ruf auf die zweite philologische Professur in Basel gelegen kommen, war er doch verpflichtet, hier auch Realien und Archäologie zu lesen.[116] Mit grosser Energie stellte er sich der neuen Aufgabe, trotz zum Teil schweren gesundheitlichen Problemen, und bewältigte ein grosses Programm, das das ganze Gebiet der Altertumswissenschaften abdeckte.[117]

> «Den archäologischen Übungen gab er gerne die Form einer zwanglosen Zusammenkunft in seiner Wohnung; der kleine Kreis fand bequem am runden Tische Platz, und die gute Zigarre, die er sehr schätzte, gab diesen Besprechungen den Reiz intimer Behaglichkeit, ohne ihre Gründlichkeit zu beeinträchtigen.»[118]

Dümmler wurde in Basel nie ganz heimisch – dazu war er wohl zu sehr Einzelgänger –, doch erfuhr er zunehmend, wie sehr ihn seine Studenten schätzten, nicht nur, weil er «die klassische Philologie, die antike Philosophie- und Religionsgeschichte und die Archäologie gleichermassen meisterlich beherrschte»,[119] sondern weil sie seine grosse menschliche Anteilnahme erfuhren und eingehende Studienberatung genossen.[120] Zu Basler Gepflogenheiten äusserte er sich pointiert, etwa wenn es um den Aufbau des Studiums ging:

> «Wenn ich Ihnen gegenüber die Basler Missstände einmal schroff kennzeichnen darf, so ist das erstens Rath und Beispiel von Verwandten und guten Freunden, da wo man selbst für sich denken und handeln müsste, zweitens der Grundsatz, die 4 ersten Semester in Basel zu bleiben, gleich viel ob geeignete Docenten für die betreffenden [Fächer] da sind oder nicht [...]. Die zu lange Anfangsstudienzeit in Basel hat dann den Mangel, dass der junge Basler, wenn er nun nach Deutschland kommt, eine etwas beschauliche Auffassung vom akademischen Studium mitbringt und wo nun etwas anders – wenn man will banausischer – gearbeitet wird, dies entweder missbilligt oder verzweifelt mitzukommen.»[121]

115 Wolters (wie Anm. 108), S. 258f., 267.

116 «Professor der alten Sprachen und der Altertümer»; vgl. StABS, Erziehung CC 16: Philosophische Fakultät, Professur (Lat.) für klassische Philologie, Unterlagen zur Berufung von Ferdinand Dümmler.

117 Zum Lehrangebot siehe StABS, Erziehung X 34: Universität, Semesterberichte 1890–1896.

118 Wolters (wie Anm. 108), S. 284f.

119 Stähelin (wie Anm. 108).

120 Sehr eindrücklich belegt das der Briefwechsel zwischen Ferdinand Dümmler und Felix Stähelin zwischen 1892 und 1896: Universitätsbibliothek Basel, Nachlass Felix Stähelin, NL 72: IX 723–753. Vgl. auch Wolters (wie Anm. 108), S. 291f.

121 UB Basel, NL 72 (wie Anm. 120): IX 752c: Brief an Wilhelm Barth vom 14. April 1894. Vgl. auch Wolters (wie Anm. 108), S. 286–290.

Besonders nah standen ihm unter den Kollegen der Kunsthistoriker Heinrich Wölfflin (1864–1945), den er schon 1886 in Rom kennengelernt hatte,[122] und der Althistoriker Johannes Toepffer aus Dorpat (1860–1895), der auf Dümmlers Vorschlag hin 1894 nach Basel berufen worden war, jedoch schon ein Jahr später auf einer Italienreise plötzlich starb.[123] Ein respektvoll-bewunderndes Verhältnis verband Dümmler mit Jacob Burckhardt, doch auch der rund 40 Jahre Ältere schien grosse Erwartungen in ihn zu setzen, verfolgte er doch die Drucklegung seiner eigenen «Griechischen Kulturgeschichte» nicht weiter, als er von Dümmlers gleichartigen Plänen erfuhr.[124] Wie so vieles andere hat sich auch dieses Projekt nicht verwirklichen lassen: 37-jährig erlag Ferdinand Dümmler 1896 einem Magenleiden.[125] Es fällt schwer, ein so fragmentarisches Lebenswerk abschliessend zu beurteilen. Vieles hat er als erster gesehen, in manchem hat er sich geirrt; in jedem Fall aber belegen seine Kleinen Schriften eindrücklich das weite Spektrum seiner Forschungen.

Hans Dragendorff und Ernst Pfuhl: Die klassische Archäologie wird selbständig

Mit Dümmlers Tod und Bernoullis Rücktritt von der Lehrtätigkeit war 1898 die Archäologie an der Universität wieder verwaist, doch nun konnte sie zum ersten Mal von einer rund fünfundzwanzig

122 Vgl. Universitätsbibliothek Basel, Nachlass Heinrich Wölfflin, NL 95: IV 256–267: Briefe von Ferdinand Dümmler an Heinrich Wölfflin.

123 StABS, Erziehung CC 77: Philosophische Fakultät, Dr. J. Töpfer [sic]. Zum Tod Toepffers vgl. Nachruf von Ferdinand Dümmler, in: Allgemeine Schweizer Zeitung Nr. 211 vom 8. September 1895; Briefe Dümmlers an Wölfflin: UB Basel, NL 95 (wie Anm. 122): IV 266–267. Vgl. auch Otto Kern: Johannes Toepffers Leben, in: Johannes Toepffer: Beiträge zur griechischen Altertumswissenschaft, hrsg. von O. K., Berlin 1897, S. VII–XVI.

124 Vgl. Kaegi 1982 (wie Anm. 11), S. 29. In einem Brief an Heinrich Wölfflin vom 15. Mai 1893 bestätigt Dümmler selbst Burckhardts Verzicht auf das Projekt: «Ich hatte heute ungesucht Gelegenheit, ihn [J. B.] über seine Meinung [zur Kulturgeschichte] zu fragen. [...] Wir sassen dann über eine Stunde beisammen, er hat mir mit einer berauschenden Liebenswürdigkeit seinen Segen gegeben ...» (UB Basel, NL 95 [wie Anm. 122]: IV 263).

125 Am Grab sprach Heinrich Wölfflin; vgl. Heinrich Wölfflin: Kleine Schriften (1886–1933), hrsg. von Joseph Gantner, Basel 1946, S. 185f. – Die heute auf dem Wolfgottesacker (Sektion 51b/3) befindliche Grabstele wurde nach der Vorlage der Stele für Johannes Toepffer auf dem Cimitero acattolico in Rom gestaltet, die Dümmler selbst für den Freund entworfen hatte; vgl. Kern (wie Anm. 123), S. III, Abb. S. XVI; Stähelin (wie Anm. 108); Gertraude Stahl-Heimann: Der protestantische Friedhof in Rom, Heidelberg 2000, S. 60f., Abb. 13 R.

Jahre zuvor gegründeten Stiftung profitieren. Das Ehepaar Sophie (1839–1915) und Wilhelm Vischer-Heussler (1833–1886)[126] – er war der Sohn von Wilhelm Vischer-Bilfinger – hatte 1874 eine Stiftung zugunsten einer dritten altertumswissenschaftlichen Professur errichtet, die wechselweise der Archäologie oder der Vergleichenden Sprachwissenschaft zugute kommen sollte. Besonders wichtig war dabei die Bestimmung, dass die durch die Stiftung finanzierten Professoren von der Pflicht des Unterrichtens am Pädagogium befreit waren.[127] Nach dem gesundheitlich bedingten Rücktritt des Sprachwissenschafters Franz Misteli (1841–1903) schlug der Gräzist Jacob Wackernagel (1853–1938) im Namen der Findungskommission der Kuratel am 15. Januar 1898 vor, die Professur mit einem Archäologen zu besetzen, da «die bildende Kunst der Alten eine stärkere Berücksichtigung (beanspruche), als sie bisher beim hiesigen akademischen Unterricht gefunden (habe)».[128] Von den beiden Kandidaten in der engeren Wahl gab man dem noch nicht habilitierten Hans Dragendorff (1870–1941) aus Bonn den Vorzug vor dem Privatdozenten Erich Pernice (1864–1945) aus Berlin, und so wurde der wie Toepffer aus Estland stammende 28-Jährige (Abb. 13) als erster Archäologe auf die Stiftungsprofessur berufen.[129] Seine Studien hatte er in Bonn bei Georg Loeschcke mit einer Dissertation «De vasculis Romanorum rubris capita selecta» abgeschlossen; sie sollte in erweiterter Form zum Standardwerk der Terra Sigillata-Forschung werden.[130] Im Rahmen seiner Stipendiatenzeit hatte er 1896/97 an den Grabungen des Deutschen Archäologischen Instituts auf der Insel Thera (Santorin) mitgewirkt und die Funde aus einer archaischen Nekropole bearbei-

126 Zu Wilhelm Vischer-Heussler vgl. His (wie Anm. 11), S. 252–257.

127 StABS, Privatarchiv 340a, D 4: Vischer-Heussler-Stiftung, Stiftungsurkunde vom 2. Mai 1874. Vgl. auch G. Boner: Geschichte der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft der Stadt Basel während der ersten 100 Jahre ihres Bestehens, Basel 1935, S. 67f., 76.

128 StABS, Erziehung CC 19: Philosophische Fakultät, Professur für klassische Philologie und Altertumswissenschaft.

129 StABS, Erziehung CC 19 und Privatarchiv 340a, D 4, Januar/Februar 1898: Berufung und Wahl zum «ausserordentlichen Professor der klassischen Philologie und der Archäologie». Zu Hans Dragendorff vgl. Eduard His: Worte der Erinnerung an Prof. Dr. Hans Dragendorff, in: BZGA 40 (1941), S. 187–189; Günter Grimm, in: Lullies/Schiering (wie Anm. 108), S. 179f.; Katharina Becker: Die Gründung der Römisch-Germanischen Kommission und der Gründungsdirektor Hans Dragendorff, in: Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 82 (2001), S. 118–120 (mit älterer Literatur).

130 Terra Sigillata. Ein Beitrag zur Geschichte der griechischen und römischen Keramik, in: Bonner Jahrbücher 96/97 (1895), S. 18–155.

tet.[131] Dragendorff lebte sich sehr schnell in Basel ein, engagierte sich in mehreren Kommissionen und nahm regen Anteil an den Ausgrabungen in Augst. Den Kontakt mit der Schweizer Römerforschung behielt er auch nach seinem Weggang nach Frankfurt bei, wohin er schon 1902 als Leiter der eben gegründeten Römisch-Germanischen Kommission berufen wurde. Rückblickend meinte er 1916 zu seiner Lehrtätigkeit in Basel:

> «[...] Die eigenartigen Verhältnisse der Universität Basel, an der ich lehren durfte, (sorgten) dafür, dass ich vor Einseitigkeit bewahrt wurde. Die Archäologie begann dort mit den Schweizer Pfahlbauten, und daneben musste ich nicht nur Altertümer, Topographie usw., sondern gelegentlich auch ein Interpretationskolleg lesen.»[132]

Nach Dragendorffs Weggang boten die ebenfalls nur kurze Zeit in Basel lehrenden Philologen Alfred Körte (1866–1946) und Friedrich Münzer (1868–1942) gelegentlich archäologische Lehrveranstaltungen an.[133] 1909 gelangte Münzer zusammen mit seinem Kollegen Hermann Schöne (1870–1941) an das Kuratorium der Vischer-Heussler-Stiftung mit dem Vorschlag, man solle die Stiftungsprofessur doch wieder mit einem Archäologen besetzen:

> «Von den einzelnen Zweigen der Altertumswissenschaft zieht gerade die Archäologie gegenwärtig in weiten Kreisen das meiste Interesse auf sich. [...] Durch die Errichtung eines archäologischen Lehrstuhls würde Basel sich einen Vorteil verschaffen und einen wirksamen Anstoss geben können.»[134]

131 Theraeische Gräber, Berlin 1903 (Thera, Bd. 2).

132 In: Sitzungsberichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften 1916, S. 751. Mit der Bemerkung über die Pfahlbauten spielte er wohl auf eine These des Basler Naturforschers Paul Sarasin (1856–1929) an, der eine Herleitung des griechischen Tempels von Pfahlbauten postulierte (vgl. Paul Sarasin: Über die Entwicklung des griechischen Tempels aus dem Pfahlhause, in: Zeitschrift für Ethnologie 39 [1907], S. 57–79). Es ist anzunehmen, dass die Diskussionen darüber in Dragendorffs Basler Jahre zurückreichten.

133 Zum Lehrangebot vgl. StABS, Erziehung X 34: Universität, Semesterberichte. Die archäologischen Lehrveranstaltungen von 1840–2012 sind jetzt elektronisch erfasst unter <http://klassarch.unibas.ch/service/archiv/> (letzter Zugriff 6.3.2014). Eine (unvollständige) Übersicht findet sich zudem bei Ursula Stürzinger et al.: Auszüge aus den Vorlesungsverzeichnissen der Universitäten Basel, Bern, Freiburg und Zürich 1833–1945, in: Kunstwissenschaft an Schweizer Hochschulen, Bd. 1, Zürich 1976 (Beiträge zur Geschichte der Kunstwissenschaft in der Schweiz 3), S. 89–101.

134 StABS, Erziehung CC 19: Philosophische Fakultät, Professur für klassische Philologie und Altertumswissenschaft, Schreiben vom 28. März 1903.

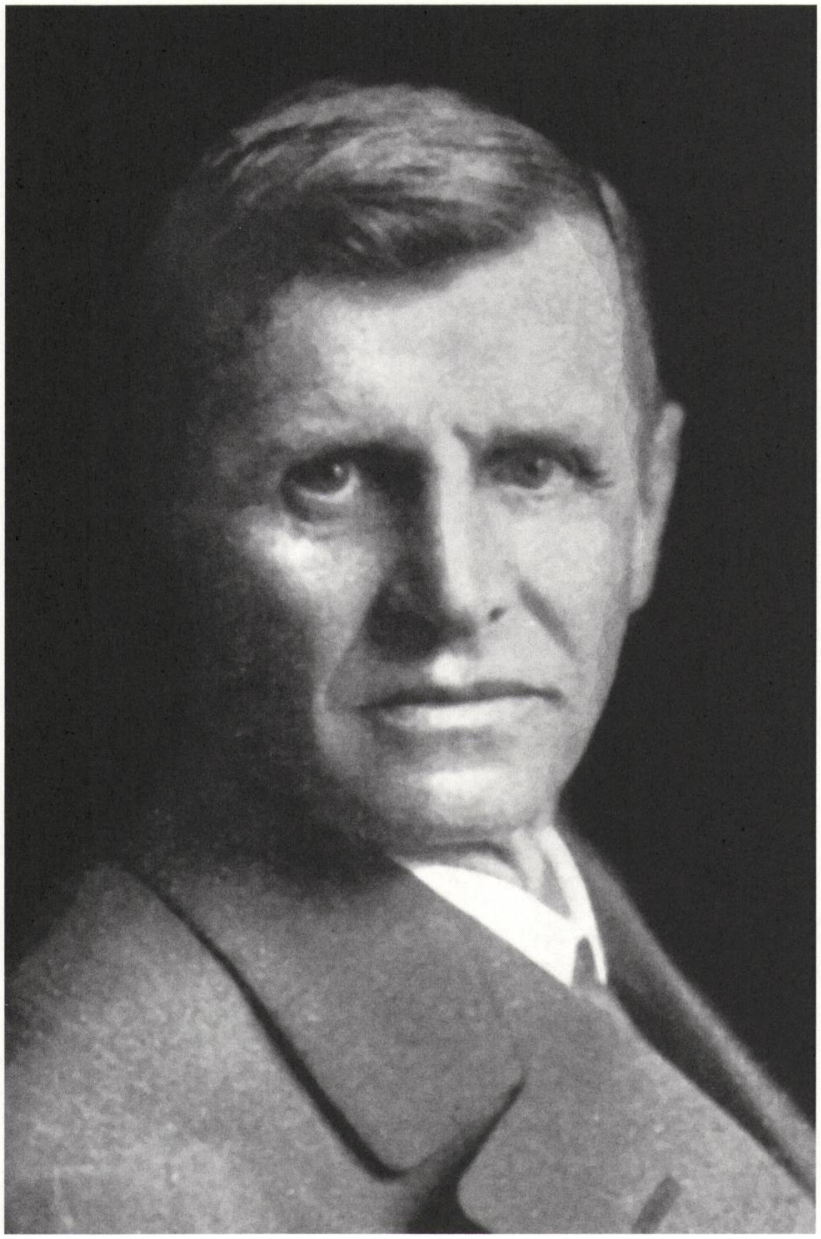

Abbildung 13

Hans Dragendorff. Aufnahme um 1910 (Foto: Archiv der Römisch-Germanischen Kommission Frankfurt).

Abbildung 14

Ernst Pfuhl. Aufnahme von 1916 (Foto: Universitätsbibliothek Basel, Porträtsammlung, AN VI 67:69 [C. Ruf und Pfützner]).

Die Anregung wurde aufgenommen, und nach dem vergeblichen Versuch, einen Schweizer Kandidaten zu finden,[135] berief man im gleichen Jahr noch Ernst Pfuhl (1876–1940) (Abb. 14)[136] aus Charlottenburg auf die archäologische Stiftungsprofessur.[137] Pfuhl hatte nach nur acht Semestern in Berlin mit einer lateinischen Dissertation über attische Festumzüge promoviert[138] und auf seiner anschliessenden Stipendiatenreise Italien und den Mittelmeerraum erkundet. Wenige Jahre nach Dragendorff beteiligte auch er sich an den Grabungen auf Thera, wobei er die archaische Nekropole am Stadtberg untersuchte.[139] In Pergamon übernahm er den Auftrag für ein Corpus der ostionischen Grabreliefs, ein monumentales Werk, das erst postum erscheinen konnte.[140] 1905 habilitierte er sich mit einer Teiluntersuchung zu dieser Gattung in Göttingen; in der Folge vertrat er zeitweise den erkrankten Ordinarius Karl Dilthey (1839–1907).[141] Peter Von der Mühll (1885–1970), der spätere Basler Gräzist, erlebte damals den jungen Privatdozenten und hielt fest, wie sehr er den Studierenden imponierte: «Er besass ein Wissen und Können, einen Geist und ein Urteil, das alle bewunderten. Er trat

135 In Frage gekommen wäre einzig Arnold von Salis (1881–1958), der sich jedoch eben erst in Bonn habilitiert und am Akademischen Kunstmuseum eine Assistentenstelle angetreten hatte: StABS (wie Anm. 134), 28. März und 16. April 1909; ebd.: Gutachten von Hans Dragendorff und Gustav Körte zu möglichen Kandidaten.

136 Vgl. Karl Schefold (mit Vorarbeiten von Peter Von der Mühll): Ernst Pfuhl, in: Basler Jahrbuch 1943, S. 84–100 (vollständige Fassung im Nachlass Karl Schefold, Universitätsbibliothek Basel, NL 320: Bb 3); ders., in: Lullies/Schiering (wie Anm. 108), S. 192f.; Universitätsbibliothek Basel, Nachlass Pfuhl, NL 55.

137 Der Lehrstuhl liess allerdings noch bis 1960 auf sich warten; vgl. auch oben Anm. 25. Im Entwurf für ein neues Universitätsgesetz von 1935 hatten Kuratel und Regenz vorgeschlagen, vier neue Lehrstühle für die Disziplinen der «orientalischen Philologie, der allgemeinen und indogermanischen Sprachwissenschaft, der klassischen Archäologie und der Musikwissenschaft» zu errichten. Der Erziehungsrat lehnte diesen Antrag jedoch ab, zur Hauptsache aus finanziellen Erwägungen; zudem wurde darauf hingewiesen, «dass die Pflege dieser Gebiete wohl recht nützlich und erwünscht sei, dass sich aber die Schaffung eines Lehrstuhls wegen der verhältnismässig kleinen Zahl von Studenten nicht rechtfertigen lasse». Ratschlag und Entwurf zu einem Universitätsgesetz des Kantons Basel-Stadt Nr. 3491, 21. März 1935.

138 De Atheniensium pompis sacris, Berlin 1900. Pfuhl charakterisiert seine akademischen Lehrer im Vorwort zu: Malerei und Zeichnung der Griechen, München 1923, S. III.

139 Ernst Pfuhl: Der archaische Friedhof am Stadtberge von Thera, Athen 1903. Seine profunde Kenntnis der Keramik floss später in sein Handbuch (siehe Anm. 138) ein.

140 Ernst Pfuhl / Hans Möbius: Die ostgriechischen Grabreliefs, 2 Bde., Mainz 1977–1979.

141 Wahrscheinlich entspricht Pfuhls Artikel über «Das Beiwerk auf den ostgriechischen Grabreliefs» (in: Jahrbuch des kaiserlich deutschen Archäologischen Instituts 20 [1905], S. 47–96 und 123–155) weitgehend der gleichnamigen Habilitationsschrift. Informationen zu Ernst Pfuhls Habilitation und Lehrtätigkeit in Göttingen verdanke ich der Freundlichkeit von Prof. Klaus Fittschen, Wolfenbüttel.

in die akademische Laufbahn ein mit der Sicherheit des dazu Berufenen.»[142] Von 1909 bis zu seinem Tode 1940 wirkte Ernst Pfuhl in Basel und prägte mehrere Generationen von Studierenden.[143] Mit der von ihm vorangetriebenen Gründung des Archäologischen Seminars 1912 schliesst sich der Kreis.

142 Von der Mühll (wie Anm. 136), S. 93.

143 Die hohe Wertschätzung, die er genoss, drückte sich etwa auch in der Feier zu seinem 60. Geburtstag aus: Am 17. November 1936 führten Studierende der Archäologie und der Klassischen Philologie mehrere Szenen aus Aristophanes' «Fröschen» in der Originalsprache und in Masken auf. Vgl. Karl Gotthilf Kachler / Gustava Iselin Haeger: Lebendiges Theater in schwieriger Zeit. Ein Kapitel Basler Theatergeschichte 1936 bis 1946, Basel 1982, S. 8–13.